

N 9853 F

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

\* \* \*

Das stärkere Leben  
Zum Kirchenbild Pater Kentenichs

Jürgen Leide  
Geisterfahrung und Umkehr

Franz J. Brügger  
Herausgefordert durch den Gott  
der Geschichte (II)

Pater Joseph Kentenich  
Der neue Weltauftrag der Kirche

Peter Locher  
Grundkurs „Geistliche Begleitung“

BUCHBESPRECHUNGEN

24. Jahrgang

Heft 3

August 1990

\* \* \*

**Das stärkere Leben**

Aktuelle Bemerkungen zum Kirchenbild Pater Kentenichs **97**

Jürgen Leide

**Geisterfahrung und Umkehr**

Zur Spiritualität der Charismatischen Bewegung **107**

Franz J. Brügger

**Herausgefordert durch den Gott  
der Geschichte (II)**

**120**

Pater Joseph Kentenich

**Der neue Weltauftrag der Kirche**

**131**

**SCHÖNSTATT INTERNATIONAL**

Grundkurs „Geistliche Begleitung“ (P. Locher) **136**

**BUCHBESPRECHUNGEN**

**141**

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung  
ISBN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D-5414 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Johannesstraße 42/44  
5400 Koblenz-Metternich

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 24,00 + DM 2,60 Porto. Ausland DM 24,00 zzgl. DM 3,20 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,50 + Porto.

\* \* \*

## Das stärkere Leben

### Aktuelle Bemerkungen zum Kirchenbild Pater Kentenichs

Europa wächst zu einer neuen Einheit zusammen. Die ökonomischen und in ihrem Gefolge die politischen Triebkräfte sind wirksame Motoren. Je näher das Ziel eines einheitlichen europäischen Marktes rückt und je energischer Formen eines politischen Zusammenschlusses angestrebt werden, um so gebieterischer wird die Frage nach der geistigen und kulturellen Einheit. Wenn die Wurzeln Europas genuin christlich waren, muß der Neubau des „europäischen Hauses“ sich auf diese Ursprünge besinnen. Für diese Aufgabe der Beseelung einer werdenden und wachsenden neuen europäischen Kultur hat die Kirche eine unverzichtbare Mission. Bei seinem Besuch in der Tschechoslowakei, einem Herzland des einst christlichen Abendlandes, hat der Papst eine Sonder-Bischofssynode angekündigt, die sich im Blick auf die revolutionären Veränderungen in Ost-Mitteleuropa und auf die schöpferische Gestaltung der europäischen Zukunft dieser Herausforderung der geschichtlichen Stunde stellen soll. Tags darauf fragte der Leitartikel der großen spanischen Tageszeitung „El Pais“ provozierend: Welche Kirche, welches Christentum soll denn diesen Beitrag einbringen?

Das ist in der Tat die Schicksalsfrage: welche Kirche, welche Form von Kirche ist dieser Herausforderung gewachsen? Eine stark mit sich selbst beschäftigte, innerlich polarisierte Kirche?

Auf diesem Hintergrund will der vorliegende Artikel einige Akzente skizzieren, die sich aus dem Kirchenbild Pater Kentenichs ergeben.

Wenn wir nach einer hilfreichen Antwort auf die bedrängende Frage nach dem Weg der Kirche in die Zukunft suchen, blicken wir unwillkürlich in eine doppelte Richtung: zu den Kirchenführern und zu den Theologen. Aber es gibt auch eine Antwort aus einer ganz anderen Richtung: von den *Männern und Frauen, die als Gründer/innen einen prophetischen Beitrag anbieten*. Immer wieder war es in der Geschichte der Kirche so, daß der Heilige Geist im Innern der Kirche Männer und Frauen begabt hat, modellhaft einen Lösungsansatz zu schaffen, der sich dann als befreiend und richtungweisend bewährt hat. Die Sprache der Gründer ist dabei – wenn überhaupt – erst in zweiter Linie eine solche der Bücher. *Ihre ureigenste Sprache ist ihre Gründung selbst*. Sie ist oft nicht leicht zu verstehen, man muß sich erst einlesen. Ignatius zum Beispiel hat nicht durch Bücher zur inneren Erneuerung und Ausrichtung der Kirche in der Nachreformationszeit beigetragen. Seine Gründung mit ihrer inneren und äußeren Struktur, mit der sie be-

lebenden und prägenden Spiritualität war sein eigentlicher Beitrag. Er hat denn auch die Kirche der Neuzeit entscheidend geprägt. Pater Kentenich hat seine eigene Gründung immer in dieser Perspektive gesehen: als Versuch einer Vorwegverwirklichung der Kirche „am neuen Ufer“. Was kann er uns durch seine Gründung sagen über sein Zukunftsbild der Kirche und über den Weg dorthin?

## I. KIRCHE ALS LEBENSRAUM

In einem ersten Schritt sollen das Leben und die Erscheinungsform der geistlichen Familie Pater Kentenichs als Erkenntnisquelle dienen. Es geht dabei zunächst einmal darum, auf einige typische Merkmale aufmerksam zu werden. Wer über längere Zeit hinweg ständig die Situation der heutigen Kirche vergleicht mit dem Lebensgebilde, das unter den Händen des Gründers entstanden ist, wird je länger, um so bestimmter die Erfahrung machen: die Gesamtatmosphäre im Ausstrahlungsbereich Pater Kentenichs war mit keiner der heute vorherrschenden Tendenzen in der Kirche ganz identisch. Mehr noch: es drängt sich die Überzeugung auf, daß sein Ansatz zu einer Lösung führen helfen könnte, die die zentralen Anliegen der sich polarisierenden Tendenzen in der nachkonziliaren Kirche aufgreift und in einer höheren Synthese vereint.

### *Schönstatt als Glaubensgemeinschaft*

Es ist oft, von innen wie von außen, festgestellt worden, daß um Pater Kentenich eine Atmosphäre der Glaubensfreude und der Glaubenssicherheit herrschte. Dabei war es ein Charakteristikum seiner Verkündigung und Pastoral, daß er mit großer Selbstverständlichkeit am gesamten Glaubensgut der Kirche festhielt und mit seiner Gefolgschaft die Kirche als Heimat erlebte. Wie sah der pastoralpädagogische Weg aus, auf dem er seine Familie zu dieser Vitalität im Glauben geführt hat? Drei Ansätze seien kurz namhaft gemacht: zeitlebens war es sein vordringlichstes Anliegen, die Lebenswerte der Glaubenswahrheiten herauszustellen; er wollte den Einzelnen zu einer persönlichen Glaubensentscheidung für den Gott des Lebens führen und ihn in einer erfahrbaren Glaubensgemeinschaft verwurzeln.

Gerade im Blick auf die Überwindung der Zeithäresien sah Pater Kentenich sein großes Anliegen darin, den Glauben zu verlebendigen, *den Lebenswert der großen Glaubenswahrheiten für uns Menschen von heute herauszustellen* und attraktiv zu machen. So wurden unter seiner Führung das Hilfreiche und Wegweisende unseres christlichen Glaubens zum frohmachenden Erlebnis. In diesem Sinn verstand er Schönstatt immer primär als Lebens-

bewegung. Die Verteidigung des Glaubens, der wahren Lehre, war für ihn eine Funktion, ein notwendiger Bestandteil im Gesamten des Glaubenslebens der Kirche. Wenn es darum ging, sich von aktuellen Häresien zu distanzieren, konnte er eindeutig für die Wahrheit des katholischen Dogmas Stellung beziehen. Er war auch der Überzeugung, daß Papst und Bischöfe dieses Wächteramt im Dienst des Ganzen auszuüben haben, Einzelne oder einzelne Gruppierungen können dazu eine Berufung haben. Aber der originelle Beitrag seiner Gründung sollte in der immer neuen Verlebendigung der Glaubenswahrheiten liegen. Ständiges Einschärfen des Verpflichtungscharakters der Dogmen, Suchen nach Abweichungen vom wahren Glauben und Anprangern von „Ketzern“ hat es im Einflußbereich von Pater Kentenich nicht gegeben.

Ein wichtiger Akzent auf dem Weg der Hinführung zum vital gelebten Glauben lag dabei auf der Betonung der *persönlichen Glaubensentscheidung*. Praktischer Vorsehungsglaube und Liebesbündnis als die beiden Grundpfeiler schönstättischer Spiritualität sollten dabei helfen: aus der Überzeugung, daß der lebendige Gott unser Leben führt, versuchen wir immer neu, sein Eingreifen zu erspüren und uns ihm liebend zu schenken. Das führt bei den großen Einschnitten des geistlichen Lebens zu Grundentscheidungen für den „Gott des Lebens“, die sich in vielen kleinen Neuentscheidungen wiederholen und vertiefen. Längst bevor der Ausdruck entstand, verstand Pater Kentenich diese Form des personal gelebten Glaubens als Entscheidungs- und „Wahlchristentum“, wie es in unserer pluralistischen Umwelt gefordert ist. Wer so versucht, aus seinem Glauben zu leben, für den werden viele Probleme nicht gerade gegenstandslos, aber doch zweitrangig, die heute so oft im Vordergrund stehen: Bischofsernennungen, die oder jene Verlautbarung aus Rom, persönliche Enttäuschungen an Priestern und vieles andere. Die Atmosphäre der geistlichen Familie Pater Kentenichs war immer so, daß die Gewichte eindeutig auf dem Vorrang des personal gelebten Glaubens lagen.

Noch ein dritter Aspekt gehört in diesen Bereich: *die lebensmäßige Verwurzelung in kleinen, überschaubaren Glaubensgemeinschaften*. Das konnten Gruppen der Schönstattbewegung, aber auch der Pfarrgemeinde oder anderer geistlicher Gemeinschaften sein. Jedenfalls war es eine oft wiederholte Erfahrung, daß das Mühen um vital gelebten Glauben zum Zusammenschluß drängte. Gerade die gemeinsamen Glaubenserfahrungen halfen entscheidend mit, daß der Glaube in tiefere Bereiche der Seele eindrang. Auf diese Weise waren der Einzelne und die Glaubensgemeinschaft stärker gegen die Sogwirkung der ungläubigen Umwelt gesichert als durch noch so viele Vorschriften. Auch hier: die Gesamtatmosphäre seiner geistlichen Familie spiegelt das Kirchenbild Pater Kentenichs, bei dem das Gewicht auf den von unten gewachsenen, aus dem Glauben entstandenen Zellen liegt, die der großen Institution Lebendigkeit und Flexibilität sichern.

### *Die Glaubensgemeinschaft als Lebensbewegung*

Beim näheren Zusehen zeigt sich, daß *die geistige Ausrichtung und Steuerung dieser Glaubensgemeinschaft* durch Pater Kentenich im wesentlichen durch „Lebensströmungen“ geschah. Bei ihm gab es keine Aktionsprogramme, die irgendwelche Gremien ausgearbeitet hätten. Das Charakteristische seines Führungsstils war es demgegenüber, daß er aus den geistigen Trends der Zeit und ihrer Resonanz in Geist und Herz seiner Mitarbeiter/innen konkrete Ansätze und Ausrichtungen für die Verlebendigung des Glaubens herauslas und sie mit großer pädagogischer Konsequenz pflegte. Deshalb war Schönstatt wirklich eine „Bewegung“: wer mit ihr in Berührung kam, war immer von flutendem Leben umspült, das erkennbar und nachvollziehbar von Zeitanliegen inspiriert war, aber zutiefst katholische Glaubensüberzeugungen verlebendigte und ihnen eine originelle Form durch die Spiritualität Schönstatts gab. Das letzte große Beispiel einer solchen pastoralpädagogischen Methode lebt noch stark in der Erinnerung seiner Familie. Es war die Art, wie er nach seiner Rückkehr aus der Verbannung die Wellen der konziliaren Erneuerung auffing, sie aber sofort mit der Problematik der Gott-ist-tot-Mentalität konfrontierte und ihr aus der spirituellen Erfahrung Schönstatts die Form einer „Vaterströmung“ gab: eine erneuerte Kirche mit einer neuen Autoritäts- und Gehorsamsauffassung angesichts der „vaterlosen Gesellschaft“ sucht ihren geistig-geistlichen Mittelpunkt in Gott, der als liebender Vater erfahren wird. Pater Kentenich war der Überzeugung, daß nur durch solche immer neuen Lebensströmungen die geistliche Lebendigkeit der Kirche wachgehalten und die Einflüsse einer neuheidnischen Umgebung wirksam paralysiert werden können. Eine solche, von Lebensströmungen durchpulste Kirche sah er im Gegensatz zu dem weithin statischen Kirchenbild einer „seßhaft“ gewordenen Kirche. Der Typ des geistlichen Führers in der Kirche der Zukunft wird deshalb nicht der Organisator, der Administrator, auch nicht einfach der Theologe sein können, sondern der prophetische Inspirator und lebenzeugende und sensible „Vater“.

### *Ganzheitliche Seelsorge*

Ein weiterer charakteristischer Zug im pastoralpädagogischen Bemühen Pater Kentenichs kann am Erscheinungsbild Schönstatts abgelesen werden. In seinem Einsatz spielte *die persönliche geistliche Begleitung* vieler Mitglieder eine unverhältnismäßig große Rolle. Es ist schon immer aufgefallen, wie griffficher Pater Kentenich war, wenn es um die geistig-geistliche Ausrichtung seiner Bewegung ging. Sicher hatte er dazu auch eine besondere gnadenhafte Begabung. Aber zum nicht geringen Teil ist sie Frucht eines ständigen, ganz persönlichen Kontaktes mit vielen, vielen Einzelnen. Er

hat aus ihren Seelen das Echo abgelesen, das Zeitereignisse, Vorgänge in der Kirche oder der Bewegung, aber auch persönliche Erlebnisse und Erfahrungen ausgelöst haben. Seine Vorträge und Tagungen waren deswegen nie Ausarbeitungen am Schreibtisch, sondern waren inspiriert vom konkreten Leben seiner Mitarbeiter/innen, das er aufgreifen und durch immer neue Inspiration weiterführen konnte. Das eigentlich Neue bestand dabei darin, daß er in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß die traditionelle „Seelenführung“ ausgeweitet hat über den engeren Rahmen des geistlichen Lebens hinaus. Das seelische Leben im umfassendsten Sinn mit all seinen Äußerungen bis in die un- und unterbewußten Vorgänge und Regungen war sein Beobachtungsfeld. Alles wollte er ehrfürchtig aufgreifen und mit dem gnadenhaften Leben des Getauften organisch verbinden. „Tag und Nacht“, wie er es ausdrückte, versuchte er so, die psychologische Veranlagung aufzugreifen, seelische Verwundungen und Verhärtungen aufzuspüren und die Entfaltung der Seele auf allen Wachstumsebenen zu fördern. Natur und Gnade müssen beim heutigen Menschen bewußter und ganzheitlicher als früher erfaßt werden und zu einem organischen Ganzen ausreifen. Nur wenn die Kirche über die traditionelle Form der Pastoral hinaus zu einer in diesem Sinne ganzheitlichen Seelensorge findet, kann der Glaube in den Tiefenschichten der Seele einwurzeln und so widerstandsfähig und lebenskräftig werden. Hier liegt eine der verborgenen, aber wirksamen Quellen, aus denen Schönstatt als vitale Glaubensgemeinschaft gewachsen ist.

#### *Das stärkere Leben*

Überblickt man die drei Lebensbereiche, die hier beispielhaft herausgegriffen wurden, spürt man das Gemeinsame hinter allen Einzelbeobachtungen. Das eigentlich Neue und Originelle am Ansatz Pater Kentenichs ist: es geht ihm in allem um das Leben, er versteht die „neue Kirche“ als *Lebensvorgang*. Konzentration auf Weckung und Pflege des seelischen, natürlich-übernatürlichen Lebens bei Einzelnen und in der Gemeinschaft waren das A und O seiner pastoral-pädagogischen Bemühung. Schutz und Sicherung gegen Auflösung und Glaubensschwund in der pluralistischen Umwelt liegt nicht mehr im Einschärfen von Pflicht, sondern wird weitaus wirksamer durch Intensivierung von geistig-geistlicher Lebensfülle. Es ist die vielfach durch die Erfahrung bestätigte Überzeugung Pater Kentenichs: *das stärkere Leben setzt sich durch*. Diese Grundeinsicht und Grundeinstellung ist von größerer Tragweite als es auf den ersten Blick scheinen mag.

## II. KIRCHE ALS RAUM DER FREIHEIT

Gerade wegen der Neuheit seines Ansatzes hat Pater Kentenich Wert darauf gelegt, seine Gründe offenzulegen, die ihn innerlich inspiriert haben. Am prägnantesten hat er es getan, indem er das „organisatorische, juristische und pädagogische Grundgesetz“ oder das „metaphysisch letzte Grund- und Baugesetz“ seiner Bewegung darlegte. Es heißt in seiner einfachsten Formulierung:

Freiheit soviel wie möglich

Bindung soweit wie nötig

Geistpflege in denkbar höchstem Grad.

Mit anderen Worten: es geht beim Kirchenbild Pater Kentenichs um den Versuch einer Neugewichtung von Freiheit und Bindung im Interesse des stärkeren Lebens.

### *Freiheit*

Jede Epoche hat ihr zentrales Losungswort, das die geheime Mitte ihrer Sehnsüchte und Antriebe signalisiert. Nur wer es trifft, wird schöpferisch auf sie einwirken. Es ist die eigentliche „vox Dei“ einer Zeit. Pater Kentenich war der Meinung, daß das Schlüsselwort unserer Epoche „Freiheit“ heißt. Schon sehr früh hatte er wahrgenommen, daß sich untergründig eine radikale Wandlung der menschlichen Psyche angebahnt hatte. Von zwei Quellen sah er diese Wandlung gespeist: einer inneren und einer äußeren. Die innere hat in der Psyche des modernen Menschen ein neues Lebensgefühl und eine neue Sensibilität entstehen lassen, die um den Wert der Freiheit kreisen. Die äußeren Veränderungen faßte er in den letzten Jahren seines Lebens im Begriff der „pluralistischen Gesellschaftsordnung“ – die Sache selbst hatte er, noch ohne präzise Bezeichnung, sehr viel früher erfaßt. Unter pädagogischem Aspekt sah er das Wesentliche im Aufbrechen und Zerbrechen atmosphärisch einheitlicher Lebensräume mit gleichen Wertvorstellungen und Bräuchen. Dieser Erosionsvorgang hat sich weltweit vollzogen und stellt für jede Erziehung und Lebensführung im Vergleich zu früheren Verhältnissen eine Revolution dar. Eine auf diese Situation antwortende neue Pädagogik und Pastoral zu schaffen, sah Pater Kentenich als seine Lebensaufgabe; hier liegt auch sein origineller Beitrag für ein neues Kirchenbild (vgl. die Artikelserie im laufenden Jahrgang von REGNUM: Christsein in einer pluralistischen Gesellschaft – Heft 1; Wahlchristentum – Heft 2; Der neue Weltauftrag der Kirche – Heft 3).

Vom ersten Anfang seiner Erziehertätigkeit in Schönstatt an hat Pater Kentenich versucht, die neue Sensibilität anzusprechen und den Freiheitsdrang auf positive Ziele zu lenken. Er schreibt: „Wahre Freiheit ist ein Kern-

stück unserer Geistigkeit – die Idee der wahren Freiheit hat uns nie wieder losgelassen – Erziehung zur wahren Freiheit blieb das große Anliegen Schönstatts.“ Noch in der radikalen Unfreiheit des Konzentrationslagers besingt er das „heiß ersehnte Freiheitsreich“. Von hier aus ist er motiviert, eine Neu-gewichtung der beiden Pole jeden gesellschaftlichen Zusammenlebens zu versuchen: der Pole „Freiheit“ und „Bindung“.

Wenn man unter diesem Gesichtspunkt des Spannungsprinzips von Freiheit und Bindung einmal die innere und äußere Geschichte der Kirche auf sich wirken läßt, wird man bei der immer einen und gleichen Kirche im Laufe der Jahrhunderte Akzentverlagerungen nicht unerheblicher Art feststellen. In den letzten Jahrhunderten waren die Gewichte stärker auf Bindung und Verpflichtung gelegt. Pater Kentenich möchte nun wieder die Gewichte verschieben: „Freiheit soweit wie möglich.“ Das hat für die einzelnen Lebensbereiche und Lebensäußerungen erhebliche Konsequenzen.

### *Bindung*

Natürlich war Pater Kentenich kein Anarchist und auch kein realitätsferner Enthusiast. Er hält fest: „Bindung soweit wie nötig.“ Als seine Lebensbeobachtung ihm zeigte, daß die fortschreitende Wandlung der menschlichen Psyche und die Auflösung überkommener Ordnungen und gesellschaftlicher Formen die Gefahr von Bindungslosigkeit und seelischer Bindungsschwäche heraufbeschwor, nahm er zwar in keiner Weise seinen Grundansatz bei der Freiheit zurück, präziserte aber, daß Bindung nur, aber auch soweit wie nötig angestrebt und festgehalten werden müsse. Hinter allem spürt man den unbeirrbaren Sinn für Maß und für die Tragfähigkeit unserer angeschlagenen menschlichen Natur.

### *Geistpflege*

Er war sich durchaus der Risiken bewußt, die mit der Verschiebung der Gewichte auf einen größeren Freiheitsspielraum verbunden sind. Deshalb legte er mit großem Nachdruck den eigentlichen Akzent seines Lösungsansatzes auf das dritte Teiglied seines Grund- und Baugesetzes: auf die Geistpflege. Hier geht es in der Tat um das entscheidende Glied des inneren, lebensmäßigen Zusammenhanges, das die riskante neue Akzentsetzung überhaupt erst ermöglicht und rechtfertigt. Nur ständig neue Motivation und Inspiration kann Geist und Herz der Menschen erfassen und immer neu in Bewegung halten. Bei der psychologischen Verfassung des heutigen Menschen ist es mit der einmal eingegangenen Bindung nicht getan, wenn sie nicht immer neu wertgesättigt und nachvollzogen wird. Weil er hier den Nerv seiner Lebenssendung für die neue Kirche getroffen fühlte, wehrte er

sich gegen eine Verfälschung seines Ansatzes: „Man nennt uns da und dort gern stark geistbeseelt und idealgebunden, mißdeutet und fälscht allerdings auch nicht selten unser Grundgesetz, indem man es zum Zerrbild macht: d. h., indem man die Geistpflege streicht und jede Bindung ablehnt und so Freiheit mit Zügellosigkeit gleichsetzt und ein Revolutionsgesetz proklamiert.“ Wie klar ihm dieses *Zielbild* bei der Gründung seiner Bewegung vor Augen stand, geht aus seinem Bekenntnis hervor: „Organisation war für mich immer nur ein Netz von Kanälen, das zwar bedeutungsvoll ist, aber nicht als Hauptsache angesprochen werden kann. Hauptaugenmerk und Hauptsorge galt immer dem durchflutenden machtvollen Strom. Organisation war Nebensache, Organismus – will heißen Geist und Leben – blieb in allen Lagen mein Hauptanliegen.“

### *Bindung in Freiheit*

Um die konkreten Auswirkungen eines solchen Ansatzes in den Blick zu bekommen, wollen wir noch einmal auf die psychologische und gesellschaftliche Situation schauen, in der die Kirche sich vorfindet. Inneres starkes Drängen nach Freiheit und Selbstentscheidung, allergische Reaktion gegen Fremdbestimmung und Druck durch verpflichtende Normen, aber auch die wachsende seelische Bindungsschwäche überhaupt haben eine explosive Situation für Verkündigung und Pastoral der Kirche geschaffen. In den westlichen Industrienationen ist daher, bei allem regen Interesse an Religion und religiösem Leben, die Kluft zu den institutionalisierten Kirchen am Wachsen. Zwei Haupttendenzen kirchlicher Reaktion zeichnen sich ab: auf der einen Seite ein Ernstnehmen des Strebens nach Autonomie, oft genug mit einem Nachgeben bei den Forderungen der christlichen Glaubens- und Moralvorstellungen – und als Reaktion ein Einschärfen des Anspruchs der Offenbarung auf Einhalten der Glaubenspflicht und der moralischen Normen. Der Ansatz Pater Kentenichs in seinem pastoral-pädagogischen System scheint die berechtigten Anliegen beider Tendenzen aufzugreifen und in einem „dritten Weg“ zu vereinen. Sein pädagogischer Wurf möchte in Anpassung an die psychologische Grundverfassung des modernen Menschen *hinführen zu Bindung in Freiheit*. Das ist Sinn und Methode seiner Ideal- und Bindungspädagogik.

Als *Idealpädagogik* spricht sie ganz konsequent zunächst nicht das Müssen, sondern das Dürfen an: sie geht insofern nicht von der verpflichtenden Forderung eines Gebotes aus, sondern stellt weckend einen großen Wertkomplex, eben das „Ideal“ vor Augen. Sie vertraut darauf, daß in der Konfrontierung mit Werten das freiwillige Streben des Menschen in Bewegung gesetzt wird. Dabei rechnet sie von vornherein mit einem längeren Weg und Prozeß, bis die ausgelöste innere Bewegung zu gewachsenen Haltungen und

Überzeugungen führt. Deswegen geht es der Idealpädagogik immer darum, den Lebenswert der Glaubenswahrheiten und sittlichen Normen herauszustellen. Es gibt bei Pater Kentenich eine charakteristische Gliederung in Vorträgen und Tagungen, die das anschaulich macht. Er versucht zunächst, den „Wert“ aufzuschließen, um zu einer Auseinandersetzung mit dem „Wesen“ hinzuführen und schließlich den konkreten „Weg“ zur Aneignung und Verwirklichung zu beleuchten. So ist Idealpädagogik immer auch „*Bewegungspädagogik*“: sie möchte etwas im Menschen in Bewegung setzen auf ein angestrebtes, lockendes Ziel und Ideal hin, rechnet aber dabei mit einem unter Umständen langen Weg. Nur so kann in voller Respektierung der freien Selbstentscheidung langsam eine persönlich erworbene seelische Grundhaltung wachsen. Das setzt einen gewissen Vertrauensvorschuß auf das Gute im Menschen voraus. Der Weg wird oft genug über Umwege, Rückfälle und schmerzlich erlebte Grenzerfahrungen führen. „*Vertrauenspädagogik*“ wird so als Teilelement der Idealpädagogik oft auf die Probe gestellt werden. Vom Erzieher erfordert das geduldiges, verständnisvolles und ermunterndes Mitgehen – nicht aber Verurteilen aufgrund einer starren Forderung nach Erfüllung der Gebote. Zu dieser Ausrichtung seiner Pastoralpädagogik schreibt Pater Kentenich: „Schönstatt glaubt, in seiner Art der Bewegungs- und Vertrauenspädagogik eine *gesunde Mitte zwischen einseitig konservativer und überspitzt fortschrittlicher Methode* gefunden zu haben ... Die künftige Entwicklung der Welt, die fast keine Abstände mehr kennt und die Menschen entferntester Kontinente leicht und schnell in Verbindung zueinander bringt und deswegen ständig mit fließenden Verhältnissen, nicht mit festen Formen rechnen muß, wird dieser Vertrauens- und Bewegungspädagogik nicht entraten können. Auch die Kirche wird sich im eigenen Interesse früher oder später damit auseinandersetzen müssen. Heute schon scheint sie vor diese Notwendigkeit gestellt zu sein.“

### III. KIRCHE ALS RAUM DES HEILIGEN GEISTES

Alle Pädagogik mündet bei Pater Kentenich immer ein in eine letzte Bindung, ein letztes Ausgeliefertsein an Gott. Sein Kirchenbild ist zutiefst durchtränkt von seinem *konkreten Bauen und Vertrauen auf die Realität der Gnade und der Führung durch den Heiligen Geist*. So schreibt er im Gestapogefängnis in Koblenz zum Jahresbeginn 1942: „Die stark betonte Freiheit! Dadurch stehen wir auf Pauli Boden. *Paulus verlangt Freiheit, aber auch gleichzeitig das Ausgeliefertsein an das Pneuma Christi*. Wir sagen dafür: Freiheit von den pflichtmäßigen Bindungen nach unten will ergänzt werden durch Hochherzigkeit und ständige Hellhörigkeit und Folgsamkeit, durch Ganzhingabe an die Wünsche Gottes!“ Und inmitten der Wellen und Wogen der

unmittelbaren Nachkonzilszeit, im Jahr seines Todes, sagt er noch einmal: „Es soll eine Kirche werden, die durch und durch vom Heiligen Geist regiert wird, also eine Kirche, die sich nicht so sehr verläßt auf den Schutz des Staates, auch nicht auf eigene Gesetze und Sicherungen. Nicht als wenn das alles auf der ganzen Linie beseitigt werden sollte, aber das alles sollte nur in zweiter Linie in Frage kommen. *Im Kern ist es eine Kirche, die vom Heiligen Geist regiert wird, die sich vorbehaltlos dem Geiste Christi, dem Heiligen Geist aussetzt.*“ Von dieser letzten Freiheit des Ausgeliefertseins an die Führung des Heiligen Geistes versprach sich Pater Kentenich die eigentliche Sicherheit, aber auch die eigentliche Dynamik, die der Kirche die geistige und geistliche Kraft gibt, die werdende neue Kultur Europas zu beseelen.

Jürgen Leide

## Geisterfahrung und Umkehr

### Zur Spiritualität der Charismatischen Bewegung

Die derzeitige kirchliche Situation ist einerseits von dem vermehrten Auszug vieler Christen gekennzeichnet: durch offiziellen Kirchenaustritt oder durch stillschweigendes Fernbleiben. Andererseits orientieren sich zunehmend mehr Gläubige in neuen geistlichen Gemeinschaften, in denen sie so etwas wie einen christlichen Neuaufbruch erleben und eine neue „religiöse Heimat“ finden. Als eine Form dieser innerkirchlichen Erneuerung betrachtet sich die Charismatische Bewegung. Dabei rechnet sie sich nach eigenem Selbstverständnis einem weltweiten Aufbruch zu, der seit Ende der sechziger Jahre sichtbar ist und sich in besonderer Weise dem Wirken des Heiligen Geistes verdankt.

Von außen dagegen wird die Charismatische Erneuerung oft skeptisch betrachtet. Aufgrund besonderer Formen von Gebetshaltungen, vielfältiger Lobpreisgesänge und ungewöhnlicher Phänomene wie dem Charisma des Sprachengebotes erscheint sie mitunter als schwärmerischer Aufbruch einzelner Randchristen – gewissermaßen als katholisches Pendant zu den Pfingstkirchen.

Diese pauschale Sicht wird der geistlichen Wirklichkeit und Strahlkraft der Charismatischen Erneuerung nicht gerecht. Es soll deshalb im Folgenden darum gehen, von der Außenansicht weg einen Blick in das Innen der Charismatischen Bewegung zu werfen und Grundlinien ihrer Spiritualität zu zeichnen.

Insofern aber die Anfänge der weltweiten Charismatischen Erneuerung (CE) tatsächlich mit neupfingstlerischen Aufbrüchen in den USA eng verknüpft sind, soll zuerst nach der geschichtlichen Entwicklung der Bewegung gefragt werden, näherhin nach ihren historischen Wurzeln und nach der originellen Entfaltung der Katholischen Charismatischen Gemeinde-Erneuerung im deutschsprachigen Raum (KCGE).

#### I. ZUR GESCHICHTE DER CHARISMATISCHEN ERNEUERUNG

Die historischen Anfänge der CE gehen auf religiöse Erlebnisse einzelner Menschen zurück, die diese als besondere Erfahrung der Nähe Gottes deuten. Das war zu Beginn des Jahres 1967 im Umfeld der katholischen Duquesne-Universität von Pittsburgh (Pennsylvania) in den USA. Vorausging eine allgemeine Unzufriedenheit über die Ergebnisse der pastoralen Arbeit. Persönliche Ohnmachts- und Grenzerfahrungen suchte man durch

die intensivere Beschäftigung mit der Heiligen Schrift und Zuflucht zum Gebet zu beantworten.

Im Februar 1967 trafen sich dann apostolisch engagierte Professoren und Studenten zu einem Wochenende, an dem auch zwei Studenten teilnahmen, die kurz zuvor in einem Kreis von Neupfingstlern religiöse Erfahrungen gemacht hatten, die sie als den Empfang der Geisttaufe beschreiben.

Dieses Erleben, verbunden mit dem Empfang der Gabe des Sprachenbetes, war bis dahin nur von pfingstlerischen Kreisen her bekannt. Als aber im Februar 1967 die besagte Gruppe zusammenkam, ereigneten sich ähnliche Geschehnisse erstmals im katholischen Raum. Diese Ereignisse erlebten die Beteiligten als persönliches Ergriffensein von der spürbaren Gegenwart und personalen Liebe Gottes zu jedem einzelnen. Sie werden heute als der Anfang der CE gedeutet, weil von diesem Wochenende verschiedenste Aufbrüche an anderen Orten ausgingen. Die weitere Entwicklung zeigt auch die grundlegende Bedeutung des Empfangs der Geisttaufe in der Anfangszeit der Bewegung.

Von diesen Ereignissen breitete sich sehr schnell über andere katholische Universitäten ein Bewegungsstrom in Teile der katholischen Kirche hinein aus. Es entstanden Gebetskreise, die alle aus der gleichen Grund- und Anfangserfahrung lebten: der sogenannten Geisttaufe, als deren äußerlich sichtbarer Erweis der Empfang der Sprachengabe galt.

Im Inneren der Bewegung rechnete man in der Anfangszeit mit dieser Grunderfahrung. Man betete zielbewußt um den Empfang der genannten Gnadengaben und erläuterte, wie sie zu erkennen seien. Man erlebte das Beten (auch das Beten in Sprachen) um die Herabkunft des Heiligen Geistes oft als Ausgangspunkt einer Umkehr hin zu einem vertieften Glaubensleben.

Nach außen erfuhr dieser Aufbruch eine beachtliche Ausbreitung. Bereits nach sechs Jahren zählte man in den USA mehr als 900 Gebetsgruppen. In der Bundesrepublik Deutschland entstanden die ersten Gebetskreise im Jahre 1972.

Betrachtet man die bis hierher dargestellten Ereignisse als den Anfang der weltweiten katholischen CE, lassen sich daraus drei charakteristische „Ursprungsmerkmale“ festhalten:

1. Aus einem allgemeinen Ohnmachtserleben heraus suchte man nach neuen Wegen in der pastoralen Arbeit und begann zunächst mit Schriftlesung und Gebet.
2. Über die Begegnung mit neupfingstlerischen Gebetsgruppen fanden einzelne Menschen zur charismatischen Grunderfahrung: dem Empfang der Geisttaufe und der Gabe der Sprachenrede.

3. Aus diesen Grunderfahrungen, die sich meist in Gemeinschaft vollzogen, entstanden Gebetskreise, die wiederum aus der gemeinsamen Anfangserfahrung und dem gemeinschaftlichen Gebet lebten.

Bezüglich des geschichtlichen Wachstumsprozesses ergeben sich folgende Schlußfolgerungen:

- Die geschichtlichen Wurzeln liegen in den Anfängen der Pfingstkirchen.
- Der historische Ursprung in engerem Sinne geht aus katholischen Kreisen hervor.

Darüber hinaus sieht man sich in der CE, besonders im deutschsprachigen Raum, schon immer als Teil eines allgemeinen kirchlichen Erneuerungsstromes, der mit dem II. Vatikanischen Konzil seinen Anfang nahm.

Parallel zu dieser mehr äußeren Entwicklung kam es auch sehr bald zu theologischen Reflexionen und Stellungnahmen im katholischen Bereich. Die ersten internationalen Richtlinien wurden unter Vorsitz von Kardinal Léon-Joseph Suenens im Mai 1974 erarbeitet. Dabei spielte die Auseinandersetzung mit spezifisch freikirchlichen Elementen eine besondere Rolle, vornehmlich mit dem Phänomen der sogenannten Geisttaufe; man kam zu folgenden Ergebnissen:

- Die für Pfingstkirchen signifikante Terminologie kann nicht einfachhin übernommen werden; vor allem dann nicht, wenn sie mißverständliche Deutungsmöglichkeiten einschließt.
- Unter Geisttaufe ist eine besondere Geisterfahrung zu verstehen. Diese steht aber in letztursächlichem Zusammenhang mit dem Sakrament der Taufe sowie den Sakramenten der Firmung und Eucharistie. Um Irrtümer zu vermeiden, wurde der Begriff „Geisterneuerung“ vorgeschlagen, bei dem auch der sakramentale Zusammenhang deutlich wird.
- Diese Grunderfahrung ist ein Gewähr- und Bewußtwerden der personalen Nähe des Dreifaltigen Gottes. Sie ist begleitet von der Erfahrung von Kraft und Stärke. In der Bereitschaft zu ständiger Umkehr und der Annahme erlösenden Leidens ist Geisterfahrung auch Kreuzerfahrung.

Ausdrücklich heißt es, „daß die nordamerikanische Erfahrung und Mentalität nicht normativ sein kann für die ganze Welt“<sup>1</sup>. Theologische Reflexionen der nachfolgenden Zeit rücken außerdem noch zwei weitere Aspekte in den Vordergrund:

- Geisterfahrung muß sich nicht auf punktuelle Anfangserlebnisse beziehen, sondern kann auch einen religiösen Reifungsprozeß meinen, etwa im Sinne eines tieferen Zugangs zu den Sakramenten.
- Die Sprachengabe ist eine Gebetsgnade, aber keineswegs konstitutives Kennzeichen der Geisttaufe.

Solche Leitlinien sollten vor allem auch in Deutschland sehr bald besondere Hervorhebung finden und einen inneren Klärungsprozeß herbeiführen. Dabei begleitete Heribert Mühlen, Dogmatiker in Paderborn, die Bewegung von Anfang an und gab ihr wesentliche inhaltliche Impulse und Orientierung. Die meisten theologischen Leitlinien und Ordnungen wurden bis Mitte der 80er Jahre maßgeblich von ihm geprägt. Allerdings hat Mühlen in den letzten Jahren in der KCGE einen eigenen Weg eingeschlagen, der auch zur Distanzierung von der Bewegung führte.

Gegenüber den Anfängen in den USA betrachtete man die *Entwicklung im deutschsprachigen Raum* vornehmlich aus zwei Gründen als eine andere: (1) Der Aufbruch setzte sechs Jahre später ein, so daß bestimmte Einseitigkeiten schon korrigiert werden konnten, und (2) bekam er durch die Leitung von Priestern und Laientheologen eine klare theologische Orientierung.

Zu einer der meistdiskutierten Fragen innerhalb der KCGE im deutschen Sprachraum wurde die nach ihrem Ort in der katholischen Kirche. Heribert Mühlen lehnte es von Anfang an entschieden ab, von einer „Bewegung“ im Sinne anderer geistlicher Bewegungen in der katholischen Kirche zu sprechen. Seine These begründete er mit dem Fehlen einer Gründerpersönlichkeit, eines geistlichen Zentrums, einer offiziellen Mitgliedschaft. Gleichzeitig ist Mühlen von der Befürchtung geleitet, eine neue Bewegung könne auf eine „Kirche in der Kirche“ oder gar zur Bildung einer neuen Kirche führen. Diesbezüglich spielten natürlich die Erfahrungen der Pfingstkirchen eine maßgebliche Rolle.

Die eigentliche Bedeutung der KCGE liegt für Mühlen demgegenüber in dem Erneuerungsstrom, der mit ihr durch die katholische Kirche, näherhin die einzelnen Gemeinden geht. So führte dieser Klärungsprozeß sehr bald zur Abgrenzung gegenüber der Pfingstbewegung und auch dem charismatischen Aufbruch in den USA.

Erst mit der Veröffentlichung des neuen Grundlagenpapiers „Der Geist macht lebendig“<sup>2</sup> im Jahre 1987 fand die Diskussion um den ekklesiologischen Ort der KCGE einen gewissen Abschluß. Insofern man „nur“ einen spezifischen Beitrag zur Erneuerung der einzelnen Gemeinden leisten will, ist nach eigenem Selbstverständnis „Charismatische Erneuerung“ als ein konkreter, partikulärer Impuls zu unterscheiden von „Gemeinde-Erneuerung“ oder „Erneuerung der Kirche“ als dem alle lebendigen Glieder umfassenden Prozeß<sup>3</sup>. Damit versteht sich die KCGE selbst als Bewegung in kirchensoziologischem Sinne.

## II. SPIRITUELLE GRUNDLINIEN

Angesichts der vielfältigen Strömungen innerhalb der Charismatischen Erneuerung ist es schwierig, von der Spiritualität der KCGE zu sprechen. So gibt es trotz allem Bemühen um eine umfassende Integration in die katholische Kirche doch auch Kreise, die eine gewisse Nähe zu freikirchlichen Gruppen haben und von daher bestimmte spirituelle Prägungen erfahren. Was den breiten Strom der Bewegung angeht, so wurde bereits auf die grundlegende Bedeutung Mühlens für den geistlich-theologischen Reifungsprozeß der KCGE eingegangen. Daneben hat P. Hans Buob SAC, Leiter des Katholischen Evangelisationszentrums in Maihingen (Diözese Augsburg), durch eine klare geistliche Lehre bis heute maßgeblichen Einfluß auf die Bewegung und hat ihr zu einer spirituellen Tiefenführung verholfen. Mühlen und Buob sollen deshalb die Gesprächspartner sein, um die Frage nach den spirituellen Grundlinien der KCGE zu beantworten.<sup>4</sup>

Die *Erneuerung der Taufentscheidung* ist ein Dreh- und Angelpunkt in der Spiritualitätslehre und -praxis der KCGE. Dabei handelt es sich in erster Linie nicht um einen einmaligen, punktuellen Akt, sondern um ein prozessuales Geschehen, das in der KCGE „*Geisterneuerung*“ genannt wird. Dieser Prozeß verdichtet sich lediglich in der Grundentscheidung zur Umkehr, die im (Segnungs-)Gottesdienst vor der versammelten Gottesdienst-Gemeinde oder Gemeinschaft bewußt vollzogen wird. Als Entscheidungsschritt wird dieser Vollzug „Tauf- und Firmerneuerung“ (in früheren Jahren mitunter auch „Lebensübergabe“) genannt. Diesem besonderen Entscheidungsschritt muß somit eine Vorbereitungsphase im Sinne eines Katechumenats vorausgehen; eine dauernde Aktualisierung, erneute Verlebendigung und Vertiefung müssen folgen.

Diese Grundentscheidung ist die zentrale Erfahrung und in besonderer Weise paradigmatisch für die KCGE. Auch besondere Phänomene, wie beispielsweise außergewöhnliche Charismen (z. B. Prophetie oder Sprachengebete), haben keinen Stellenwert an sich, sondern können nur im Verständnishorizont der Geisterneuerung richtig gedeutet werden. Dem Empfang von Gnadengaben geht der Schritt der Geisterneuerung voraus. Geisterneuerung aber als umfassender Umkehrschritt für Jesus Christus beinhaltet dann auch die Bereitschaft, Charismen zur Befähigung für einen Dienst anzunehmen.

Geisterneuerung ist also ein Gesamtgeschehen, das die persönliche Umkehr, die Annahme sakramentaler Gnaden und die persönliche Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes umfaßt. In diesem Sinne entfaltet es sich in dreifacher Weise:

1. als Umkehrweg mit dem Entscheidungsakt der ungeteilten Selbstweggabe im Sinne einer ganzheitlichen Tauf-erneuerung;

2. als Bereitschaft, sich für die alltägliche Hingabe im Dienst an Kirche und Gesellschaft erziehen zu lassen;
3. als Bereitschaft, in diesem Sinne in den Empfang von Geistesgaben einzuwilligen.

Diese Hinführung zur Grundentscheidung, ein Hauptimpuls in der Spiritualität der KCGE, beruht also nicht auf besonderen Geisterfahrungen, sondern auf einem längeren Umkehrweg. Es handelt sich um einen Stufenweg mit verschiedenen Intensitätsphasen, der im allgemeinen als Umkehrweg der ersten und der zweiten Bekehrung unterschieden wird. Das Ziel dieses Wachstumsprozesses im geistlichen Leben ist im Sinne des II. Vatikanischen Konzils die Berufung des Christen zur Heiligkeit. Der Weg führt heraus aus einem Gewohnheitschristentum und der Haltung religiöser Gleichgültigkeit. Es ist die Abkehr von Egoismus und ichbezogener Lebenshaltung hin zur vorbehaltlosen Hingabe an Gott im Dienst am Nächsten und in der Verfügbarkeit für das Wirken des Heiligen Geistes.

#### *Erste Umkehr und Grundentscheidung*

Der Weg der ersten Umkehr umfaßt die willentliche Hinwendung zu Gott im Sinne einer bewußten Entscheidung. Im Mittelpunkt steht die Abwendung von einem bloß gewohnheitsmäßigen Christentum hin zu einem lebendigen Glaubensleben. Vielfach ist dieser Prozeß unterstützt von der Erfahrung der personalen Nähe des lebendigen Gottes, von einer aufbrechenden Freude und Begeisterung an Gott, von dem Erleben der verändernden Kraft des Glaubens. Wenn charismatischen Gruppen vorschnell der Vorwurf eines enthusiastischen Christentums entgegnet, so ist doch gerade an dieser Stelle zu bedenken, daß in dieser Bewegung viele Christen eine Freude an Gott erleben, die sie zu einem bewußteren und intensiveren Glaubensleben erst ermutigt und ihnen bis dahin in ihrem christlichen Leben fremd war. Die bewußte und willentliche Glaubensentscheidung soll dann in täglichen Umkehrschritten Gestalt gewinnen. In großer Treue muß der einzelne bestrebt sein, sein Leben aus der neu gewonnenen personalen Gottesbeziehung heraus aktiv zu gestalten. P. Hans Buob nennt diesen Prozeß die „aktive Läuterung“, weil in dieser Phase das willentliche Tun des einzelnen im Vordergrund steht.

Der *Vollzug der ersten Umkehr* umfaßt im Kern drei Dimensionen:

- Anerkennung der Größe Gottes und bedingungslose Einwilligung in das Bundesangebot Gottes.
- Abwendung von allem, was diesen Bund mit Gott stört.
- Aktive Gestaltung des persönlichen Lebens aus einem festen Glauben und unbedingten Vertrauen heraus.

Das Ziel eines solchen Umkehrweges ist das Hineinwachsen in die Bundesbeziehung zu Gott, so daß das alltägliche Leben daraus seine Gestalt gewinnen kann. Tägliche Umkehr im Sinne eines lebenslangen Reifens und Wachsens setzt die einmal getroffene, klare Grundentscheidung voraus. Diese Grundentscheidung umfaßt im einzelnen mehrere Aspekte:

- Sie ist bewußt und in Freiheit getroffen und erfaßt die ganze Person.
- Sie bezieht sich auf die ganze Lebensgeschichte, auch Vergangenheit und Zukunft.
- Sie anerkennt die eigene Begrenztheit und Versöhnungsbedürftigkeit und impliziert die Annahme des eigenen Todes.
- Sie bezieht sich auf Gott und die Kirche und richtet sich gegen widergöttliche Einflüsse.
- Sie ist der Beginn eines lebenslangen Umkehrprozesses.
- Sie wird vollzogen in einem bewußten Entscheidungsakt; Mühlen spricht bereits in diesem Zusammenhang von Taferneuerung, während P. Buob den Begriff der Taferneuerung erst im Kontext der zweiten Umkehr im Sinne der Ganzhingabe gebraucht. Das sind aber lediglich terminologische Differenzierungen; inhaltlich meinen beide jeweils denselben Vollzug.

Dieser vom einzelnen vollzogene Entscheidungsschritt setzt folgende *theologisch-anthropologische Grundeinsichten* voraus:

- Gott will sich dem Menschen – auch sinnhaft erfahrbar – zuwenden, weil dies seinem innersten Wesen ganz entspricht. Der einzelne Gläubige, erweckt und bestärkt durch das Glaubenszeugnis anderer, wird in seinem Glaubensvollzug zur Hingabe an Jesus Christus geführt, die den Menschen in seiner ganzen Freiheit und Tiefe des Personseins erfaßt. Daß sich Menschen in solcher Weise Gott und ihren Mitmenschen öffnen und anvertrauen können, ist nicht selbstverständlich. Es ist die Erfahrung des Heiligen Geistes, der als göttliche Kraft im einzelnen und der Gottesdienstgemeinschaft gegenwärtig und wirksam ist. Er will unser Verhältnis zu Gott Vater und Jesus Christus ermöglichen und uns eine über eine rein „menschlich-vermittelte“ Gemeinschaft hinausreichende Wir-Erfahrung vermitteln. Der Heilige Geist ist bei der Gottesdienstversammlung anwesend und sinnhaft vernehmbar.
- Diese Erfahrung des Heiligen Geistes ermöglicht und bewirkt selbst erst die Grundentscheidung für Gott. Diese Hingabe ist Nach- und Mitvollzug des Lebens und damit auch des Todes Jesu. Die Grundentscheidung bedeutet im tiefsten die Anerkennung des Kreuzes als Antwort auf alle Fragen des menschlichen Lebens.
- Erst die Versöhnung und Aussöhnung lebensgeschichtlicher Verletzungen befreit den Menschen zu einem tiefinnerlich vollzogenen Schritt

vollkommener Hingabe. Ohne einen derartigen Heilungs- und Versöhnungsprozeß – in der KCGE spricht man von „Innerer Heilung“ – verhindern Angst und Mißtrauen den intensiveren Vollzug der Selbstentäußerung und des geistlichen Wachstums.

Gerade die Aussöhnung und damit die Annahme der eigenen Lebens- und Familiengeschichte spielt in der Spiritualität der KCGE solch eine fundamentale Rolle, daß an dieser Stelle etwas ausführlicher darauf eingegangen werden muß.

### *Versöhnung und Innere Heilung*

Mißtrauen, Ängste, aufbrechende Widerstände in der Tieferführung des geistlichen Lebens haben in den meisten Fällen ihre eigentlichen Wurzeln in *Erfahrungen der persönlichen Lebensgeschichte*. Negative Erlebnisse und damit verbundene Gefühlslagen – es sind sehr oft die „wunden Punkte“ im Leben eines Menschen, an die niemand hinrühren darf – blockieren, solange sie nicht angenommen und versöhnt sind, aber immer auch einen tieferen geistlichen Wachstumsprozeß. Der Mensch hält an sich selbst fest und kann sich innerlich auf Gott und die Mitmenschen hin nicht loslassen.

Gleichzeitig ist es die Erfahrung der KCGE, daß an solchen Eckpunkten des Lebens asketische Willensanstrengung (z. B. auf Verlassenheitsängste eines Menschen mit der appellativen Aufforderung zu mehr Gottvertrauen zu antworten) keine den Menschen in seinen Tiefenschichten erfassende Lösung ist. Im Vordergrund steht deshalb *der unbedingte Heilungswille Jesu und der Heilungsauftrag der Kirche*. Beides nimmt man für den einzelnen Menschen ganz konkret in Anspruch. In diesem Sinne kommen dem Empfang der Sakramente, besonders der Beichte als dem Sakrament der Versöhnung und der Eucharistie als lebendige Begegnung mit Jesus Christus, und dem sogenannten Heilungsgebet zentrale Bedeutung zu.

Solch ein Gebet um innere Heilung hat in etwa folgende Struktur: Nach der Bewußtwerdung der Größe Gottes – besonders im eigenen Leben – und Dank für die lebendige Gegenwart Jesu Christi beginnt ein „*therapeutisches Beten*“. Im Lichte der heilenden Nähe Christi erinnert sich der einzelne verschiedener Phasen seiner Lebensgeschichte und gibt sie, wie es immer wieder heißt, dem Erbarmen Gottes zurück. Dieses Beten ist ein Sich-Anvertrauen der Barmherzigkeit Gottes mit allen innerseelischen Verletzungen, Verletzungen, die von der Schuld anderer an mir oder aber durch das eigene Schuldigwerden an anderen herrühren.

Das Beten um innere Heilung der Lebensgeschichte ist keineswegs eine „billige Wegbeterei“, denn ein wesentlicher Mitvollzug des Menschen ist die Annahme der persönlichen Lebensgeschichte und die Versöhnung und Aussöhnung mit der eigenen Schuld und der Schuld anderer. Der Verge-

bungs- und Versöhnungswille spielt eine ganz zentrale Rolle; immer wieder wird auf den engen Zusammenhang von Vergebung und Heilung hingewiesen. Die Lösung des Mißtrauens gegenüber Gott und den Mitmenschen, eine tiefe innere Freiheit und Hingabefähigkeit sind Früchte eines solchen Betens um innere Heilung und des damit verbundenen Umkehrweges.

Die Freude an Gott, an seiner lebendigen erfahrbaren Gegenwart, seiner liebenden personalen Zuwendung, die Erfahrung von Heilung und Befreiung und von tiefer christlicher Gemeinschaft, die Hoffnung auf die Erfüllung biblischer Heilsverheißungen prägen diesen ersten Umkehrweg. Ein Weg christlicher Nachfolge wird so allererst von innen her möglich und als wirklich attraktiver Weg zum Leben erfahren. Als geistlicher Wachstumsprozeß geht er weiter im Sinne einer zweiten Umkehr; die Grenzen sind dabei natürlich fließend.

#### *Zweiter Umkehrweg: Läuterung zur Ganzhingabe*

Die zweite Umkehr ist ein grundsätzlich *tieferes Hineinwachsen in die Grundentscheidung der ersten Umkehr*. Schon daran läßt sich erkennen, wie wenig diese beiden Wege voneinander zu trennen und wie sehr sie aufeinander hingeordnet sind. Die zweite Umkehr unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen durch die Bereitschaft, sich von Hindernissen zum Schritt der vorbehaltlosen Ganzhingabe von Gott befreien zu lassen und diese im Alltag konkret einzulösen. Dieser Prozeß führt in die bedingungslose und absichtslose Christusnachfolge. Die Sehnsucht nach dem Heil Gottes wandelt sich zur Sehnsucht nach dem Gott des Heiles; Gott wird in dieser Herzenshaltung allein um seiner selbst willen geliebt.

Während der erste Umkehrweg eine bewußte und aktive, personale Hinwendung des ganzen Menschen zu Gott ist, handelt es sich bei der zweiten Bekehrung um einen *grundlegenden Umwandlungsprozeß der inneren Gesinnung des Menschen*. Konkret bedeutet dies eine Hinordnung aller Lebensvollzüge auf die eine, grundlegende Lebensbewegung vorbehaltloser Ganzhingabe. Noch viel existentieller als bei der ersten Bekehrung vertraut sich der Mensch Gott an mit all seinen unbewußten Tiefen, Sehnsüchten und Wünschen, mit seinen Widerständen und allen Gebrochenheiten seines Herzens. In dieser Phase des geistlichen Lebens steht die innere Umwandlung und Läuterung seelischer Tiefen und Gefühlsstrukturen im Mittelpunkt. Der einzelne kann vielfach nicht mehr dazutun, als die aufgedeckte Wahrheit und Selbsterkenntnis vor Gott anzuerkennen, in diesen *Prozeß der „passiven Läuterung“ und Reinigung des Herzens* einzuwilligen und in großer Treue zur einmal getroffenen Grundentscheidung zu stehen. Dieser zweite Umkehrweg läßt sich in drei Stufen unterteilen:

1. Aufdecken egoistischer Grundstrukturen, unbewußter Fehlhaltungen und anderer Hindernisse für das geistliche Wachsen, wie etwa unbereueter Sünden.
2. Anerkennen der persönlichen Wahrheit.
3. Einwilligung in den Läuterungsprozeß als Ausdruck der Ganzhingabe. „Wenn ich dem Herrn gehöre, beginnt er mich zu reinigen. Er tut es; ich muß es geschehen lassen“<sup>5</sup>, sagt P. Hans Buob.

Solch eine Selbsterkenntnis ist schmerzlich, weil sie sich nicht auf punktuell-sondern auf grundsätzliche Fehlhaltungen in der Persönlichkeitsstruktur bezieht. Aber gerade das macht die eigentliche Bedeutung der zweiten Umkehr aus. Ohne diesen Läuterungsprozeß prägen unbewußte Motive das Tun des einzelnen. Sie verunmöglichen eine tiefgreifende Selbstausslieferung als Nach- und Mitvollzug des Weges Jesu.

Im Vollzug dieses Umkehrweges werden alle Lebensbereiche berührt, wie das Verhältnis des einzelnen zu seinen Mitmenschen, zur Kirche, sein Verhältnis zu sich selbst, sein ganzes religiöses Leben. Im Mittelpunkt stehen ungeläuterte, unbewußte Motive wie Ängste, Widerstände, Aggressionen, Egoismus. Die damit verbundene Selbsteinsicht ist der Anfang der passiven Läuterung oder „Reinigung der Sinne“, wie P. Buob die zweite Umkehr auch nennt.<sup>6</sup>

Der zweite Umkehrweg zielt auch auf die ungeteilte und bedingungslose Annahme der eigenen Lebensgeschichte und der momentanen Lebenssituation. Das ganze Leben soll zur Hingabe werden. Alles dient der persönlichen Heiligung; in allem zeigt sich Gott als der Gott des Heiles. Nichts geschieht und geschieht aus Zufall. Analog zu Röm. 8,28 nennt P. Buob als Grundsatz: „Es gibt nichts mehr in meinem Leben, was nicht mit meinem Weg, mit Christus zu tun hat“.<sup>7</sup> So gibt es auch nichts mehr auszusetzen; hinter allem steht Christus. Annahme der Lebensgeschichte bedeutet in dieser Phase bedingungsloses Einwilligen: auch in jede Armut- und Grenzerfahrung, in jede Leidsituation. Dieser Prozeß ist ein stufenweises Hineinwachsen in eine tiefe innere Freiheit und Gelöstheit. Dies sind die Früchte der Hingabe des ganzen Lebens – wie es war und wie es ist.

Der ganze Umkehrweg ist so hingeordnet auf die Annahme des eigenen Todes, auf die Ganzhingabe im Tod. In diesem Sinne ist zweite Umkehr die in tiefer Weise vollzogene Annahme des Taufbundes im Blute Christi. „Blut ist das Zeichen der radikalen Hingabe und Weggabe. Es ist ein Bund auch mit unserem Blut“<sup>8</sup>, sagt P. Buob in diesem Zusammenhang.

Der Prozeß der zweiten Bekehrung ist im Bemühen um die Vertiefung des geistlichen Lebens für jeden Christen, für christliche Gemeinden oder Gemeinschaften unabdingbar. Konkret bedeutet das in der Lehre der KCGE, daß nach einer möglicherweise getroffenen Grundentscheidung auf dem Weg der ersten Bekehrung die Läuterungsphase der zweiten Um-

kehr notwendigerweise folgt. Der einzelne bzw. die Gemeinschaft soll zum alltäglichen und ganzheitlichen Vollzug dessen hingeführt werden, wofür die einmal getroffene Grundentscheidung steht. Das kann aber bedeuten, daß gerade das Erleben der persönlichen oder gemeinschaftlichen Gebrochenheit der beste Hinweis dafür sein kann, daß Gott die einmal getroffene Grundentscheidung ganz ernst nimmt und den einzelnen oder die Gemeinschaft in einem tiefgreifenden Reinigungs- und Läuterungsprozeß dazu befähigt, die in dem Entscheidungsakt vollzogene Hingabe einzulösen.

Analog zu diesem Umkehrprozeß muß der Begriff der „Geisterfahrung“ differenziert verstanden werden. Er soll im Kontext des Umkehrweges nochmals kurz entfaltet werden.

#### *Geisterfahrung und Umkehrweg*

In der KCGE spricht man bezüglich erster religiöser Erlebnisse von den Anfangserfahrungen des Glaubens. Man versteht darunter ein ganzheitliches Betroffensein von der lebendigen Gegenwart Gottes. Menschen werden von Gottes Geist innerlich ergriffen und erfahren mit allen Sinnen eine die ganze Person betreffende Christusbegegnung. Solche Geisterfahrungen am Anfang eines Glaubens- bzw. Erneuerungsweges können wichtige Schlüsselerfahrungen sein und den einzelnen dazu ermutigen, sich tiefer und verbindlicher auf den eigenen Weg der Christusbefolgung einzulassen. Sie können die Freude am Glauben wecken und die Kraft für Glaubensentscheidungen verleihen.

Geisterfahrungen können aber nicht mit dem Glauben selbst verwechselt werden. Im Gegenteil: Gerade um eines vertieften Glaubens willen müssen sie in den Läuterungsprozeß des zweiten Umkehrweges einbezogen werden. Das bedeutet näherhin, daß religiöse Anfangserfahrungen notwendigerweise überschritten werden müssen; ohne diesen Reinigungsprozeß werden sie zum selbstgefälligen Enthusiasmus. Gerade deshalb ist für die KCGE die Bedeutung des zweiten Umkehrweges nicht hoch genug einzuschätzen. Die Einbindung in den Umkehrprozeß trennt vordergründigen Enthusiasmus und authentische Geisterfahrung. Auf diesem Stufenweg geistlichen Wachsens gewinnt der Verzicht auf besondere religiöse Erlebnisse maßgebliche Bedeutung. Der Glaube soll sich nicht in besonderen Erfahrungen festmachen, er soll zum „Glauben an sich“ gewandelt werden. In diesem Sinne ist Geisterfahrung analog zur Kreuzeserfahrung Jesu zuerst die Erfahrung der Kraft zur Ganzhingabe. Sie zielt auf dem Stufenweg des geistlichen Lebens auf den je tieferen Hingabeschritt.

Aus dieser Einbindung in den Umkehrweg ergeben sich folgende *Merkmale authentischer Geisterfahrung*:

– Geisterfahrung ist nicht in erster Linie Herrlichkeitserfahrung; sie kann

- nicht um ihrer selbst willen gesucht oder festgehalten werden.
- Geisterfahrung hat selbst eine Geschichte. Es ist die Geschichte des Umkehrweges.

Nur im Kontext dieser Grundstruktur von Geisterfahrung werden in der KCGE einzelne Phänomene gedeutet, einschließlich der Charismen. Das kann beispielhaft verdeutlicht werden am Verständnis des Lobpreises, der ja häufig als Erweis charismatischen Enthusiasmus angesehen wird.

In der KCGE wird Lobpreis verstanden als Ausdruck der Anerkennung der Größe Gottes. In diesem Sinne ist er nicht abhängig von besonderen Herrlichkeitserfahrungen. Als bewußt vollzogene Anerkennung der Größe Gottes kann er in allen Lebenslagen, auch in besonderen Leidsituationen aufbrechen und Menschen zu einer tiefen Kraft des Glaubens befreien. Solch ein Lobpreis, der auch die Macht des Todes umschließt, „kann nur aus einer tiefen Auslieferung an Gott kommen, aus der Umkehr und Annahme des eigenen Todes“<sup>9</sup>, sagt Sr. Lucida Schmieder OSB, die auch im Katholischen Evangelisationszentrum in Maihingen verantwortlich tätig ist. Wie in der KCGE Geisterfahrung analog zum Umkehrprozeß als Stufenweg verstanden wird, so wandelt sich auch das Verständnis des Lobpreises analog zum geistlichen Wachstumsprozeß. Lobpreis in der Anfangserfahrung des Glaubens ist oft ein begeistertes Anerkennen der Größe Gottes in der Hoffnung auf die Erfüllung der eigenen Heilssehnsucht. Als Ausdruck und Mitvollzug der Ganzhingabe am Kreuz ist er aber ein „nackter Lobpreis“, der selbst zum Opfer wird. Gott wird um seiner selbst willen gelobt, nicht wegen besonderer Herrlichkeitserfahrungen. Im Lobpreis des Kreuzes bewahrheitet sich geradezu der Mitvollzug bedingungsloser und vollkommener Ganzhingabe.

Nach meiner persönlichen Überzeugung ist die CE ein ernstzunehmender geistlicher Aufbruch in der Kirche, der nicht vorschnell verdächtigt oder überhört werden darf. Sicherlich sind manche Formen der religiösen Praxis fremd oder ungewohnt. Gleichzeitig erleben aber Menschen in dieser Bewegung eine religiöse Begeisterung und Freude an Gott, deren Fehlen in der Kirche oft beklagt und als ein Grund für den eingangs erwähnten Auszug vieler Christen aus der Kirche angegeben wird.

Eine gewisse Ergänzung und Erweiterung könnte die CE durch ein stärkeres organisches Denken und eine noch mehr pädagogisch-psychologische Einbettung des Umkehrweges erfahren. Ich persönlich würde mir gerade in dieser Hinsicht eine Begegnung der KCGE mit Pater Kentenich sehr wünschen.

Umgekehrt können die Geistbewegtheit der CE, ihre Begeisterungsfähigkeit für den christlichen Glauben und ihre Erfahrungen auf dem Umkehrweg ein Angebot für die ganze Kirche sein.

### *Anmerkungen*

- 1) Mühlen, Heribert: Die katholisch-charismatische Gemeinde-Erneuerung. In: Stimmen der Zeit 193 (1975), S. 801-812; hier: S. 802
- 2) Der Geist macht lebendig. Charismatische Gemeinde-Erneuerung in der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Eine theologische und pastorale Orientierung. In: Baumert (Hg.), S. 13-61
- 3) Baumert, Norbert: Schlußbemerkungen des Herausgebers. In: Ders. (Hg.): Jesus ist der Herr. Kirchliche Texte zur Katholischen Charismatischen Erneuerung. Münster-schwarzach (Vier-Türme) 1987, S. 162 f.
- 4) Eine wichtige Literaturangabe in diesem Zusammenhang ist: Mühlen, Heribert: Grundentscheidung. Weg aus der Krise I. Mainz (Matthias Grünewald) 1983 (Topos TB 122); dort weitere Titel von Mühlen
- 5) Buob, Hans P.: Der geistliche Weg nach der zweiten Umkehr. In: Koller, Johann (Hg.): Erneuerung der Seelsorge. Aus der Kraft des Geistes. Graz (Styria) 1985, S. 141-158; hier: S. 147
- 6) ebd.
- 7) ebd., S. 142
- 8) Ders.: Die Nachfolge Jesu ... In: Koller (Hg.), S. 91-106; hier: S. 104
- 9) Schmieder, Lucida Sr.: Lobpreis Gottes – gelebte Hoffnung. Auf dem Weg zur Erneuerung der Kirche. Mainz (Matthias Grünewald) 1983 (Topos TB 134), S. 36

Franz J. Brügger

## Herausgefordert durch den Gott der Geschichte (II)

### I. EINE NEUE CHANCE FÜR DAS GANZHEITLICHE

Wie nie zuvor drängt heute alles auf die Einheit des Ganzen unserer Menschheit hin. *Das Ganze des Politischen* ist in den letzten 25 Jahren global so sehr in Bewegung geraten, daß wir von einem qualitativen Sprung sprechen können. Weit über 100 Staaten sind neu in die Weltpolitik eingetreten, weil sie zur Unabhängigkeit und zur politischen Selbstbestimmung gelangt sind. Eine über fast fünf Jahrhunderte reichende Epoche der Kolonialisierung ist endgültig in unseren Tagen zu Ende gegangen. Mit einer Zweidrittelmehrheit sind die jungen Staaten in der UNO politisch präsent. Immer dichter und schicksalhafter wird die wirtschaftliche, militärische und damit politische Interdependenz aller erfahrbar. Immer mehr Probleme erweisen sich nur lösbar durch gesamthafte Lösungen, durch weltweite Solidarität aller. Die Kleinen und die Großen erkennen das in wachsendem Maß.

So fällt auch in unsere Tage die Wahrnehmung der schicksalhaften Einbindung aller in *das eine Ökosystem*, in die eine Natur auf dem einen Planeten. Was die Generationen nach dem zweiten Weltkrieg fasziniert hat und der Wirtschaft, unserem Lebensstil und Umweltverhalten Prägung und Ziele gab – nämlich Fortschritt, Expansion, Innovation –, das wird spätestens seit dem Ölschock der 70er Jahre von immer mehr Menschen in Frage gestellt. Der Bericht „Grenzen des Wachstums“ von D. L. Meadows an den Club of Rome faßt die exponentiellen Wachstumsfaktoren, das Wachstum der Weltbevölkerung, das Wachstum der Weltwirtschaft, die Abnahme der nicht regenerierenden Rohstoffe, die Verbreitung von Schadstoffen als entwicklungsbestimmend zusammen und sucht nach einer neuen Ethik, die die Wachstumsgeschwindigkeit über einen neuen Umgang mit diesen Faktoren langsam zurücknimmt und der Solidargemeinschaft aller Menschen gerechter wird.

Auf einer völlig anderen Ebene, auf der *Ebene der Kirche*, kommt ebenfalls in nie dagewesener Weise das Ganze in den Blick: Es entsteht die Weltkirche. Als „der Geist sie abhielt, das Wort in Asien zu verkünden“, und Paulus nach Westen, nach Mazedonien, Korinth und Rom geführt wurde (vgl. Apg 16), wurden die Weichen für eine westliche Kirche gestellt: Die Geschichte der universellen, der katholischen Kirche wurde im wesentlichen eine römische, eine westliche in Geschichte, Theologie, Liturgie und Recht, die sich als solche über das Abendland und später über die Kolonien der abendländischen Ursprungsländer ausbreitete. Um 1900 lebten 85 % der

Christen in der westlichen Welt und rund 15 % in der südlichen. Für das Jahr 2000 ist abzusehen, daß 39 % der Christen in der westlichen und 61 % in der südlichen Hemisphäre leben werden. Dazu schreibt Walbert Bühlmann in seinem Buch „Weltkirche, neue Dimensionen – Modell für das Jahr 2001“:

„Mit dieser Verlagerung des Schwergewichts der Christenheit von der westlichen in die südliche Welt betritt die Kirche weitgehend Neuland, und sie wird dort allerhand Erfahrungen machen. Sie wandert ab zu kulturell sehr alten Völkern. Man weiß heute, daß die Kultur nicht in Griechenland und Rom begonnen hat, sondern im Indus- und Gangestal, am Gelben Fluß, in Indonesien, in Afrika, in Amerika, und erst später anfang, sich auch im östlichen Mittelmeer zu entwickeln. Welches Fest wird man erwarten können, wenn diese alten Kulturvölker mit ihren Schätzen in die Kirche einziehen! Sie wandert ab zu demographisch sehr jungen Völkern. Wir im Westen werden mehr und mehr eine überalterte Gesellschaft, Kirche und Welt, und wir leiden darunter. In der gesamten Dritten Welt aber wimmelt es von Kindern und Jugendlichen, 42 Prozent der Bevölkerung stehen unter 15 Jahren. Welches Leben wird da herrschen, welche Hoffnung erblühen in einer so jugendlichen Kirche! Sie wandert schließlich ab zu wirtschaftlich sehr armen Völkern, in jenen Tropengürtel der Unwissenheit, der Krankheit und der Armut. Welche Chance wird sich ergeben für die Armen, die ‚Seligen‘ des Evangeliums, nicht bloß in Dokumenten, sondern in Tat und Wahrheit eine Kirche der Armen, für die Armen und mit den Armen zu werden und mit ihnen den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen.“

Mit all dem kommt erstmals für die Kirche das Ganze des Menschen real und erlebbar in den Blick, seine reiche Geschichte, seine kulturellen und religiösen Erfahrungen und Ausprägungen und die schicksalhafte Notwendigkeit, in einer solidarischen Verantwortung zu einer Weltfamilie friedlich zusammenzuwachsen. Christus erweist sich in für uns neu vorzustellenden Dimensionen als der Erlöser aller, d. h.: Die meisten zu erlösenden Menschen werden noch geboren. Und es werden in wenigen Jahren mehr Menschen sein, als bisher überhaupt seit Existenz des Menschen diese Erde berührten.

Es gilt, Ja dazu zu sagen, daß die Geschichte der Menschen eine Einheit wird. Also nicht nur im Ursprung oder als gedachter oder geglaubter Begriff, sondern als greifbare Realität – und zwar als das Tun des Einen Gottes und Vaters, der die Zeit und die Bedingungen dafür in absoluter Souveränität bestimmt.

Ein neuer Typ des Weltbürgers muß heranwachsen, der das Große und Ganze im Blick hat, es sich zu erobern sucht und das Naheliegende zur Einheit hin im Kleinen tut.

Hier fällt unser Blick auf *Maria!*

Das Ganze in seiner unermesslichen bedrängenden Vielfalt und Komplexität und in seiner unabsehbaren Entwicklung auf eine friedliche, schöpferische Einheit hin sucht nach dem Einenden, nach dem Einen. Sollte es nicht in Maria gegeben sein? Sie tritt jedenfalls „in der Fülle der Zeit“ (Gal 4,4) auf, also dort, wo der uferlose Strom der menschlichen Geschichte sich in einer Zeit geradezu staut und zentriert. Für Gott sammelt sich in IHR, der EINEN, das Ganze des Menschen und seiner Geschichte. Er will und läßt sie handeln für das Ganze. In dem Kind ihres Herzens und ihres Schoßes geht es um alle, deren Zukunft schon immer Christus ist. Die „unglaubliche Botschaft“ unserer christlichen Existenz bricht in Nazareth auf Maria herein: Gottes Heilsabsicht für alle in Christus erhält eine welthafte Dimension in der Inkarnation, bei der der Mensch zuerst und zunächst mitwirkt in der Hingabe des Herzens und des Leibes der Einen – Maria. Sie wird Mutter, Mutter Gottes, Mutter des Erlösers und damit Mutter aller, die im Glauben die Erlösungsgnade erlangen, und aller, denen sie gilt.

So wird ihr Leben zum Symbol, zum Zeichen der Einheit, die sich in Gottes Plan begründet und durch menschliches Mitwirken als Gottes Familie im Großen und im Kleinen aufbaut. So verkörpert Maria Freiheit und Bindung, die verantwortliches Handeln im Horizont göttlicher Vorsehung zutiefst ermöglicht und dem Ganzen dient.

Und so besteht auch de facto ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen ihrem Leben und unserer Erfahrung heute von der Not und Chance im Werdeprozeß des Einen und Ganzen der Menschheitsfamilie. Die in Christus ein für allemal geschichtlich konkret ausgelöste Einheit ist mit ihrem Ja von Nazareth und ihrem Mitwirken unter dem Kreuz und ihrer Fürbitte in der Auferstehungsherrlichkeit unmittelbar verbunden.

Maria wirkte sicher unter völlig anderen Umständen und Gegebenheiten an diesem Prozeß mit als wir heute. Aber sie tat das von Gott ihr Zugedachte ganz und radikal. Es wurde zur Bedingung und Chance für unseren Anteil, zu dem wir heute herausgefordert werden. Wir holen heute ein, was damals mitgemeint und angelegt war. Darum sind wir – wie Maria – vom Gott der Geschichte herausgefordert, an dieser Einheit, an dieser Weltfamilie zuversichtlich weiterzubauen. Die Zeichen der Zeit sprechen dafür.

## II. EINE NEUE CHANCE FÜR DIE FRAU

Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist eine gesellschaftlich höchst relevante Frage verstärkt in verschiedenen Kreisen der westlichen Welt in Bewegung gekommen: die Frage nach der Frau. Was diese „Frauenfrage“ auslöst und heute an Veränderungen zeitigt, ist in seiner ganzen Auswirkung noch

kaum abzusehen. Die Frau, die sich aus dem Denken und Leben einer patriarchalistischen, stark vom Mann geprägten Umgebung befreit und um ihren Platz, um ihren Beitrag in der Gesellschaft und Kirche ringt und sich selbst neu finden will, stellt eine Hoffnung in der heutigen Entwicklung dar. Dürfen wir dahinter Gottes Geist erkennen, der Verkrustetes, Einseitiges und Lebensfeindliches einer vermännlichten Gesellschaft durch innergesellschaftliche Kräfte, durch neue Wertperspektiven in den Seelen von immer mehr Menschen, durch Strömungen und Konflikte aufbricht und voranentwickelt? Wir haben es mit einem äußerst komplexen Strömungs- und Bewegungsfeld zu tun, das bis in Feinstrukturen der Gesellschaft und Kirche hinein alles und jedes ändert bzw. in ein neues Licht rückt.

Wir kennen die *Frauenrechtsbewegung*, die um die Gleichberechtigung der Frau kämpft. Wir kennen die *Emanzipationsbewegung*, die auf das Recht der Frau auf Gleichheit mit dem Mann zielt. Sie treibt die Frage nach den Rollen der Geschlechter voran, nach dem, was angeboren und was anerzogen sei und eine unterschiedliche Behandlung bzw. Erwartung an die Geschlechter rechtfertigen bzw. eben nicht rechtfertigen könne. Sie verstärkt sich durch die sexuelle Revolution in der westlichen Welt nach dem zweiten Weltkrieg und erhält durch die Diskussion um die künstliche Empfängnisregelung und um die Abtreibung in den letzten 25 Jahren geradezu weltanschauliche Dimensionen.

Wir kennen die jüngste Entwicklung in diesem ganzen Feld, den *Feminismus*, dem es vor allem um das Recht der Frau auf Verschiedenheit geht. Von den USA ausgehend, erreichte die Strömung über Holland den mitteleuropäischen Raum. Die Männerherrschaft muß entlarvt und der Sexismus als trauriges Erbe der Männerherrschaft ausgetrieben werden, der in Sprache, Bild und Denkgewohnheiten die Wirklichkeit in allen Lebensbereichen aus einer einseitigen Männerperspektive erfaßt und bestimmt. Dieser Prozeß hat inzwischen auch starke Impulse in das theologische Denken hineingegeben und eine beachtliche Auflockerung und neue Fragestellungen für das heutige theologische Arbeiten gebracht.

Ein neues Suchen nach Selbstwerdung der Frau und damit auch des Mannes kündigt sich verheißungsvoll an. Was heißt Selbstverwirklichung der Frau, und wie gestaltet sich für sie Selbststand und Selbstlosigkeit in der Begegnung mit dem Mann?

All das hat einen beachtlichen Aufforderungscharakter. Ohne auf das Problematische, Extreme und Dekadente innerhalb aller Veränderungstendenzen im Blick auf die Frau einzugehen – können wir in dieser tiefgehenden Strömung nicht Gottes Geist rufen hören? Gilt es nicht, zu diesen starken Impulsen Ja zu sagen und in ihnen das Drängen Gottes auf Erneuer-

erung im Sinne seiner Schöpfungs- und Erlösungsabsicht hinsichtlich der Frau und des Mannes gläubig wahrzunehmen?

Eine große Erziehungsaufgabe ist damit angesagt. Es geht darum, durch eine ganzheitliche, geschlechtsbewußte Formung von lebendigen Menschen in den Trägern der kommenden Gesellschaft und Kirche, in der Frau und im Mann, gesunde Voraussetzungen für die Zukunft mitgestalten zu helfen. Ein anziehendes Bild von Ehe und Familie und das Gelingen von beiden im alltäglichen Leben hängen in Zukunft stark von der Profilierung beider Geschlechter und ihrer gegenseitigen ehrfürchtigen Annahme und Förderung ab. Pater Kentenich hat sein Erneuerungswerk im Rahmen seiner Bewegung fundamental auf die aktuelle Geschlechterfrage in der Gesellschaft und Kirche ausgerichtet. Er war auf Grund seiner „Idealpädagogik“ darauf angewiesen, die Frage nach Gottes Absichten mit Mann und Frau zu stellen und eine Antwort zu suchen, sowohl aus einer sorgfältigen und vielschichtigen Lebensbeobachtung als auch durch die geistige Erfassung und Durchdringung der Gestalt und Sendung der Mutter Jesu. Am 27. Juli 1966 sagte er vor Mitgliedern des Säkularinstitutes der Marienbrüder auf dem Marienberg in Schönstatt:

„Wie müßten wir unseren Frauengemeinschaften und der Gottesmutter dankbar sein, daß sie einen neuen Frauentyp nicht nur in sich selbst darzustellen sich bemühten, sondern einen neuen Frauentyp schaffen helfen. Dankbar müssen wir sein, die wir die Männerbewegung zu leiten haben. Aber der Dank sollte darin bestehen, daß wir unsererseits uns bemühen, auch den entsprechenden Mannestyp zu schaffen ... Die Frau muß einen entsprechenden Mann in der Heilsgeschichte wiederfinden, ansonsten steht die Frau alleine da.“

Hier fällt unser Blick erneut auf die Mutter Jesu. Hier erinnern wir uns an die Frau aus Nazareth.

Der stärkste und wirksamste Einbruch Gottes in seine Schöpfung ist durch das Herz einer Frau gegangen, ist von der Seele einer Frau umfassen und durch den Leib einer Frau gestaltet worden. Die Mitteilung des ewigen Lebens an den Menschen in Jesus Christus geschieht durch die Geburt aus einer Frau – aus Maria.

Was in der Geburt und in der ihr vorausgehenden, beginnenden Mutterschaft aufscheint, ist die unüberbietbare Selbstoffenbarung Gottes durch ein menschliches Leben. Gott beansprucht die Frau und Mutter ganz, wo es um unser aller Leben geht. Er bestätigt sie in ihrer Art, in dem, was sie ist und wie sie sich gibt und erhebt sie zur Größe und Würde der Gottesmutter – unabhängig von ihrer Hingabe an den Mann ihrer Liebe, aber ihm ganz zugeordnet in der Ehe. Weil und insofern in diesem so wesentlichen Geschehen Gott sich selbst offenbart, offenbart er auch den Men-

schen als zu sich gehörig, als freien Partner, als gewertete, selbständige Frau, mit der Fülle des Geistes ausgestattet.

Dabei ist Maria die Frau aus dem Volk, eine von uns, die Arme von Nazareth, die bei aller Einbindung in den kulturellen Raum ihres Volkes und ihrer Zeit in der Zuwendung Gottes zu ihr mehr ein göttliches Wohlgefallen an der Frau schlechthin erkennbar macht als die menschlich verfügbaren soziokulturellen Gegebenheiten für die Frau in einer patriarchalen jüdischen Gesellschaft zur Zeit des römischen Kaisers Augustus.

Damit ist in ihrem Leben ein kostbarer Samen verwahrt, nämlich das geheimnisvoll Einmalige, wie Gott sich der Frau zuwendet, daß er und wie er die Frau liebt und in sein Heilshandeln an allen Frauen und Männern einbezieht. Wie fruchtbar ist dieser Same geworden! Welche „Grünkraft“ hat er in allen Jahrhunderten entfaltet, wenn man bedenkt, wie liebenswert und emporbildend Maria zunächst für ihren Sohn Jesus selbst und danach für ungezählt viele Menschen als Frau und Mutter geworden ist.

So ist ihre Gestalt auch zum Symbol, zum Bild von fraulicher Größe und Würde geworden; von menschlicher Freiheit und Partnerschaft im Horizont des Wirkens Gottes in der Geschichte; von religiöser Kraft und Tiefe. Katharina Halkes<sup>7</sup> spricht vom „Mysterium und Symbol Maria“, in das sie sich vertiefen will.

Marias Leben steht deshalb auch im heilsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Aufstieg der Frau heute, der im Handeln Gottes damals in Nazareth an ihr mitgemeint war. Ist das zu kühn? Wohl kaum! Gott bleibt sich in seinem Handeln treu, und seine Vorsehung fügt, was diesem Handeln seine volle Entfaltung in der menschlichen Geschichte erwirkt. Maria garantiert und kultiviert als Frau und als Mutter, was durch die Tiefenströmung um die Frau der Geist Gottes heute fortentwickeln und neu gestalten will. Sie muß neu ins Spiel kommen, so wie sie wirklich war und wie Gott sie geliebt hat. Dazu sagt Katharina Halkes mit vielen Christen, die sie heute neu entdecken und Wege zu ihr bahnen möchten:

„Maria verlangt nach Befreiung von dem Bild, das man sich von ihr gemacht hat; sie verlangt nach Befreiung von den Projektionen, die eine männliche Priesterhierarchie an sie geheftet hat. Es rührt aus einem tiefen Gefühl der Solidarität oder Schwesternschaft, daß ich sie nicht so einfach fallen lassen will.“<sup>8</sup>

Pater Kentenich hat als priesterlicher Erzieher über Jahrzehnte hinweg an dieser „Befreiung Marias“ gearbeitet und für viele Menschen eine „neue Solidarität“ mit ihr ermöglicht. Er öffnete am 18. Oktober 1914 den Weg des Liebesbündnisses mit ihr. 1963 formulierte er seine Überzeugung diesbezüglich so:

Das Bild der Gottesmutter „ist eben das Idealbild der Frau. Wie haben wir es dargestellt? Es ist halt der wunderbare Glanz der Frauenwürde, der Frauengröße und des Frauenadels. So dürfen wir uns wohl die liebe Gottesmutter vorstellen, daß sie vor uns steht als die weibliche Verkörperung der Christusgestalt, soweit das möglich ist ... Also schlechthin die weibliche Form, die höchstmögliche weibliche Form der Christusgestalt.“

In ihrer Zeit verwirklichte Maria, unter völlig anderen Verhältnissen als den unsrigen heute, was Gott von ihr als Frau wollte und in ihr liebte. Aber sie tat das von Gott ihr Zugesagte als Frau fraulich und mütterlich und zwar in ungeteilter Hingabe an Ihn. Alles, was an Größe spätere Titel an ihr hervorheben, hat hier seine Wurzel. Virgo et mater – Jungfrau und Mutter. Als solche wurde sie „amtliche Gefährtin und Helferin Christi beim gesamten Erlösungswerk“. Es wurde zur Bedingung und Chance für unseren Anteil, zu dem wir heute durch die Frau und für sie herausgefordert werden. Wir holen nur ein, was damals mitgemeint und angelegt war zur wundersamen Schöpfung der Geschlechter, der Frau und des Mannes.

### III. EINE NEUE CHANCE FÜR DIE FREIHEIT DES GEISTES

„Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt noch wohin er geht“ (Joh 3,8). Diese Geisterfahrung ist heute in vielen Vorgängen innerhalb der Gesellschaft und Kirche erkennbar. Beachtliche konstruktive Kräfte kommen neu ins Spiel, weil ein Mehr an Freiheit den Geist des Menschen zur Entfaltung bringt und damit Gottes Geist mehr an Raum gewinnt. Wir beobachten das Aufbrechen von Systemen:

Deutlich erkennbar zeichnen sich starke *Veränderungen in politischen Bereichen* ab, die von ideologisch geprägten Systemen bestimmt sind. Man hat hier gleich die Vorgänge in der UdSSR, in Ost- und Mitteleuropa, in Südafrika oder in der Golfregion vor Augen. Betroffene Menschen aus allen Schichten, vor allem die Intellektuellen, beginnen, an dem jeweiligen System zu zweifeln. Der moderne Transfer von Gütern verbindet sich fast zwangsläufig wie zu allen Zeiten immer häufiger auch mit dem Austausch von Ideen und Erfahrungen, die langfristig zu Sprengkräften in den Systemen werden. Am dramatischsten wurde das im Niedergang des Marxismus spürbar. Die wachsende Strömung zur Verwirklichung der Menschenrechte gewinnt an politischer Kraft und greift Systemdogmen an. Vieles ist in Fluß gekommen, und niemand weiß, wie es sich eine neue, feste Gestalt geben wird.

Etwas Ähnliches spielt sich auf der *Ebene der Wissenschaft* ab. Immer deutlicher werden die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft und die systemhaften Einseitigkeiten der verschiedenen Wissenschaftszweige in Frage gestellt. Die Sinnfrage, außerdisziplinäre Fragestellungen wie die aus der Ökologie oder Psychologie oder Religion brechen Systemverkrustungen auf. Die New Age-Bewegung ist eines der Symptome dieser systemprovokierenden Grenzverletzungen. Und ausgerechnet ein Atomphysiker, Fritjof Capra, ist zu ihrem Vordenker geworden.

In der *Kirche* zeichnen sich ähnliche Vorgänge ab. Der Geist Gottes scheint zu Neuem weiterzuführen. Zwei Phänomene mögen dies bestätigen:

Wir stellen immer deutlicher eine wachsende Diskrepanz zwischen dem Gesamtglaubensgut der Kirche und den von den Christen aufgenommenen und für das religiöse und sittliche Leben relevanten Glaubenselementen fest. Die westliche Kirche vermag auf der Ebene des „Kirchenvolkes“ den Katechismus nicht mehr zu vermitteln.

Hier ist offenbar etwas Systemhaftes in Erschütterung geraten. Sollten wir dies beklagen? So sehr ein geschlossenes Wissen und umfassendes kirchliches Leben der Christen wünschenswert sind, so sehr dürfte die Frage nach dem Glauben als Leben, Glaubensvermittlung auf dem Lebenswege oder die Frage nach dem Lebenswert von Wissen und kirchlichen Formen durch eine solche Erschütterung eine Chance bekommen. Drängt Gottes Geist nicht auf Lebendigkeit, Entschiedenheit, Persönliches und Gemeinschaftliches als Grundvoraussetzung für größere inhaltliche und formelle Entfaltung?

Auf diesem Hintergrund erscheint die Praxis der *Strömungspädagogik* und *Idealpädagogik*, wie sie Pater Kentenich experimentiert und propagiert hat, interessant und hochaktuell zu sein. In ihr ist sehr stark die individuell begrenzte und durchaus selektive Wertempfänglichkeit eines einzelnen oder einer Gemeinschaft gedeutet und als Führungskomponente anerkannt und genutzt. Gleichzeitig wird die organische Verbindung zum Ganzen von Pater Kentenich durch eine grundsätzliche, herzliche Liebe zur Kirche gesucht, die das Ganze des Glaubens und seiner Geschichte in sich trägt und hütet. Durch die Entwicklung in einer Lebensgeschichte bzw. einer Gemeinschaftsgeschichte wird das Ganze des Glaubens nach und nach immer mehr bereichernd erfahren. Die Kernfrage einer solchen Pädagogik und Pastoral dürfte die nach dem Kontinuum, d. h. nach den Bindungen sein, in denen sich Lebensprozesse abspielen können.

In diesem Kontext ist ein anderes Phänomen sehr auffallend und erhellend: das *Anwachsen der geistlichen Bewegungen* in der Kirche und ihre internationale Ausbreitung in den letzten 30 Jahren. Das System der Ortskirche in

ihren uralten Strukturen des Bistums und der Pfarrei, des Bischofs und des Pfarrers bekommt eine völlig andersgeartete Kraft des religiösen Lebens und der Evangelisierung zu spüren. In den Bewegungen entscheidet nicht die Ortszugehörigkeit über die Gemeinschaftsbindung, sondern Lebensentfaltung und persönliche Entscheidung. Plötzlich treffen konkurrierende Größen aufeinander und geraten mehr oder weniger glücklich in Spannung zueinander: die Ortsgemeinde und Gruppen und Kreise von Bewegungen, die außerhalb der Gemeinde normalerweise ihre Inspirationsmitte haben. Sie sind für eine mehr selbsthafte Kirche „unberechenbar“ und „unkontrollierbar“, weil sie dem Wachstum ihres Lebens nach sich unregelmäßig organisieren. Die letzte Bischofssynode in Rom zum Thema „Laie“ hat diesem Phänomen große Aufmerksamkeit geschenkt. Papst Johannes Paul II. geht ausdrücklich auf die spannungs- aber chancenreiche Situation, die durch das Auftreten der neuen geistlichen Bewegungen in der Kirche entstanden ist, in einer seiner Ansprachen anlässlich der Ad-limina-Besuche der Deutschen Bischöfe im Januar '88 ein:

„Wenn nun heute neue apostolische Gruppen und Bewegungen mit großem Elan die Frohe Botschaft vom Heil anderen lebendig und eindringlich nahebringen wollen, sollte ihnen jeder vertretbare Freiraum und viel Vertrauen geschenkt werden. Sie pflegen ihr Apostolat gelegentlich nicht in den üblichen und allseits vertrauten Formen; auch will die letztlich notwendige Integration in die örtlichen Seelsorgsstrukturen und -konzepte nicht immer gleich von Anfang an gelingen. Dennoch verdienen solche Bewegungen grundsätzlich Anerkennung und Förderung, wie es auch die letzte Bischofssynode betont hat. Weltweit gesehen, haben sich solche neuen Wege der Evangelisierung bereits gut bewährt und erstaunliche Früchte erbracht. Der Heilige Geist hat Euren Ortskirchen ein reich entfaltetes Laienapostolat in ständischer und beruflicher Gliederung geschenkt; derselbe Heilige Geist sendet Euch heute neuartige Begabungen missionarischer Art, die dem Leben Eurer Gemeinden frische Impulse geben möchten, ohne bisherige Initiativen und Gruppen zu mißachten oder gar zu verdrängen. Die Diözese und die Pfarrei bleiben die grundlegenden Gemeinschaften der Seelsorge.“<sup>9</sup>

All das interessiert, wenn wir nach göttlichen Initiativen in der Führung der Kirche und der menschlichen Gesellschaft durch den Geist Gottes Ausschau halten. Beachtliche konstruktive Veränderungen spielen sich heute ab und fordern unsere Mitarbeit heraus, der Freiheit des Geistes mehr zu entsprechen. Darin liegen Wagnisse und manches Ungewohnte, weil wir geneigt sind, vom bestehenden System aus zu denken und zu empfinden. Wir müssen uns darum bemühen, dem Wirken des Geistes schneller und besser zu entsprechen. Dies bedeutet vor allem, Ehrfurcht vor individuellem und gemeinschaftlichem Leben, das Gott schenkt und das nur im Klima der Freiheit wachsen kann. Es müssen Gemeinschaftsformen neu gesucht wer-

den, in denen religiöse Bildung und Bindung kontinuierlich wachsen können. Der Umgang mit Spannungen und geistlichen Strömungen scheint für Verantwortungsträger in der Gesellschaft und in der Kirche von immer größerer Bedeutung zu werden, um einzelne und Gemeinschaften nicht zu überfordern und vorhandene Wertperspektiven und spontane Kräfte zu nutzen. All das verweist uns neu auf die Realität und die Wirkweise des Geistes.

Hier erinnern wir uns an *Maria*.

Sie lebt in einer eigenartig tiefen Geistesgegenwart und Geistberührtheit. „Was in ihr gezeugt ist, ist vom Heiligen Geist“ (Mt 1,20), hat Josef, ihr Verlobter und späterer Ehemann, zu akzeptieren. Die freie Wahl des Geistes erschüttert ihn und nach ihm noch sehr viele.

Maria ist durch eben diese Freiheit des Geistes in Nazareth einfach zu Hause, als sie Mutter Gottes wird. Das System der jüdischen Hochreligion hätte manch anderen Ort gewußt, wo dergleichen – Gottesoffenbarung und Bund – hätte passieren können.

Und Maria empfängt in der Kraft des Geistes und nicht des Mannes (Joh 1,13), was offenbar bis auf den heutigen Tag manches Denksystem nicht gerne zulassen will. Sie gebiert in einer Grotte, „weil in der Herberge kein Platz war“ (Lk 2,7), und der unvermutbare geheimnisvolle Höhepunkt und Endpunkt im Leben ihres Sohnes findet sie auf dem Kreuzeshügel außerhalb der Stadt zu der Zeit, als die Osterfestriten der Lammschlachtung das Volk und die Familien in der Stadt zusammenführen. Stellt man sich, so das nötig ist, einen „Ort“ der Pfingsterfahrung der jungen Kirche vor, denkt man eher an eine Art Versteck als an ein öffentliches Kultgebäude. Auch hier ist Maria in eine Geisterfahrung einbezogen, die im freien Raum privaten Lebens geschieht, unabhängig von der etablierten Religionsgemeinschaft, gelöst vom System, aber durchaus auf es bezogen und es letztlich mitbestimmend. In der Tat, ihr Leben zeigt: Der Geist weht, wo er will. Ihre Wege sind geistbewegte und geistgeschützte Wege. So verwahrt das Leben Marias einen kostbaren Samen, die Erfahrung von der Freiheit des Geistes, der in schöpferischer Kraft ganz Neues hervorbringt.

Die durch Maria gewirkte Initiative des Geistes Gottes hat gewaltige Systeme in Frage gestellt. Darum erscheint Maria auch als Symbol für den Menschen des Geistes, der seine Freiheit wahrnimmt und sich durch Gott führen und beschenken läßt. Die „unglaubliche Besonderheit“, mit der Führung Gottes von oben zu rechnen und weniger auf Macht, vor allem nicht auf die Macht eines politischen Systems zu vertrauen, vertritt sie mit dem ganzen Reiz ihrer Persönlichkeit. Die Köstlichkeit des Wagnisses, des Leides und des Sieges leuchten in ihrem Schicksal auf und haben ungezählt viele Menschen immer wieder geröstet und inspiriert.

Deswegen besteht auch ein „tiefer innerer und auch ein historischer Zusammenhang“ zwischen Maria und uns Heutigen. Wir leben aus der Wirkung des Geistes in ihr und durch sie, da wir an Christus glauben und durch ihn Leben und Hoffnung haben. „In der Ordnung der Gnade ist sie uns Mutter“, sagt das Konzil (Lumen gentium 61). Wir leben in einer Geistesverwandtschaft mit ihr, der Mutter von Nazareth. Sie steht uns aus ihrer Nähe zum auferstandenen Sohn heraus bei. Sie inspiriert uns, den Lockungen und Führungen des Geistes in der heutigen Zeit zu folgen und die Herausforderungen durch Gottes Geist anzunehmen und mutig zu beantworten.

Schauen wir in die heutige Zeit und auf unsere Berufung, als Christen Seele und Licht einer kommenden Weltkultur zu werden, kommt uns angesichts der riesigen, unübersehbaren Entwicklungsprozesse und der ungesicherten Zukunft das Gefühl der Überforderung und der Angst. Resignation ist für allzu viele eine latente Versuchung. Was trägt, ist Gottes Treue. Er hat schon vieles initiiert. Er ist schon machtvoll am Werk, um diese Zukunft heraufzuführen. Er wird es aber nicht ohne uns tun. Er handelte damals mit Maria. Er fordert heute uns heraus. Und wer wollte sagen, daß sie es leichter gehabt hätte? Die Saat wächst. Das Reich Gottes ist schon geheimnisvolle Wirklichkeit mitten unter uns als unsere Zukunft, der wir in den Geburtswehen einer kommenden neuen Epoche der Menschheit entgegenwachsen.

Wenn dem so ist, können wir dann nicht verstehen, daß in dieser schwierigen, aber chancenreichen Zeit Maria eine großartige Weggefährtin wäre?

#### *Anmerkungen (Forts.)*

- 6) Walbert Buhlmann, Weltkirche – neue Dimensionen – Modell für das Jahr 2001, Graz – Wien – Köln 1984, S. 147
- 7) Katharina Halkes, Maria die Frau – Mariologie und Feminismus, in: Bensheimer Hefte Nr. 64
- 8) Katharina Halkes, a. a. O.
- 9) Johannes Paul II., Ansprachen beim Rombesuch der deutschen Bischöfe Januar 1988, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, S. 16 f.

Pater Joseph Kentenich

## Der neue Weltauftrag der Kirche

Wir haben uns bereits mit einem charakteristischen Merkmal der Auflösung gegenwärtiger Kultur auseinandergesetzt. Wir nannten es *Enteuropäisierung von Welt und Kirche*. Wir erinnern daran, daß man beim Christentum seine übernatürliche Lebens- und Gnadenquelle säuberlich von seiner zeitgeschichtlich bedingten Konstellation und Daseinsform oder von historischen Faktoren unterscheiden muß. Während erstere unwandelbar ist, sind letztere einem starken Wandel unterworfen. Beide vereinigten sich zur Zeit des Mittelalters in einer Weise, daß die Kirche zur beherrschenden Macht der Herzen und der äußeren Kultur des Abendlandes und – als das Abendland den außereuropäischen Raum beherrschte – der ganzen Welt wurde. Wenn wir heute von Enteuropäisierung von Welt und Kirche sprechen, so wollen wir damit zum Ausdruck bringen, daß die außereuropäische Welt zum nationalen Selbstbewußtsein erwacht ist, daß sie die europäische Kultur abschüttelt, um sie spezifisch national eigengesetzlich zu prägen und – wo sie christlich bleiben will – taufen zu lassen; *daß dadurch die Kirche* – abgesehen von anderen historisch bedingten Faktoren – in ihrer beherrschenden Vormachtstellung erschüttert ist und *sich nach neuen Formen der Weltgeltung und Weltgestaltung umsehen muß*. Der Schwebezustand der weltlichen Kultur, die Spannung zwischen europäischer und nationaler Kultur hat damit auf die Kirche übergegriffen und wirkt sich hier im wachsenden Spannungsverhältnis zwischen Geist und Form aus. Das ist ein Zustand, den wir einfach als gegeben betrachten und hinnehmen müssen, der der Kirche neue schöpferische Aufgaben stellt, keineswegs aber Anlaß zu Kleinmut oder Mutlosigkeit oder Verängstigung werden darf ...

Dem Zeitenkundigen fällt es nicht schwer, aus der Zeitlage auf *eine zweite Eigenschaft des kommenden Kirchenbildes* zu schließen: auf *seine Entterritialisierung*. Diese Entterritialisierung ist hier lokal gemeint. Wir behaupten also, daß das Christentum allenthalben an Boden, an geschlossenen eigengesetzlich christlich oder katholisch regierten und geformten Gegenden und Ländern verliert. So stark ist das Christentum infolge einer dauernden Völkerwanderung und Menschenverschiebung bereits von Andersdenkenden durchsetzt, daß man schlechthin von *Diasporachristentum* spricht und die Auffassung vertritt, daß Länder, die als Ganzes jahrhundertlang christlichen oder katholischen Charakter hatten, nunmehr anfangen, Missionsgebiete zu werden, ganz abgesehen davon, daß es im Kampfe mit seinen riesenhaft anschwellenden und zu mächtigen Schlägen ausholenden Gegnern offenkundig in den Hintergrund, in die Defensivstellung gedrückt wird ...

Wir glauben nicht, daß diese lokale Entterritorialisierung des Christentums nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Dafür sind der *Einheitsgedanke unter den Völkern* und die gegenseitige Beeinflussung zu stark geworden. Künftig kann man nicht mehr von Völkergeschichten sprechen, es gibt nur noch Weltgeschichte. Wegen der modernen technischen Mittel hören alle Entfernungen auf. Trotz des Drängens zu stärkerer Nationalisierung sind die Interessen der Völker so eng miteinander verwoben, daß die einzelnen Nationen spontan ganze Kontinente in ihr Schicksal hineinziehen. Geistige Strömungen durchfluten durch tausend und abertausend Kanäle ungehindert die ganze Erde und dringen bis in die entlegensten Hütten. Seit dem Turmbau von Babel dürfte die Welt kein zweites Mal ein ähnliches Drängen, aber auch nicht soviel Möglichkeit und Gelegenheit zu geschlossener Einheit gehabt und erlebt haben wie heute.

Es ist nur die Frage: *wer soll Herr dieser neuesten Zeit und Welt sein?* Die beiden Worte „Corpus Christi mysticum“ und „Corpus diabolicum“ bekommen auf diesem Hintergrunde einen tiefen, einen erschütternden Sinn. *Das Ringen zwischen Gott und Teufel, zwischen Christ und Antichrist* nimmt gigantische Ausmaße an. Die Fronten verschärfen und verhärten sich. Wir leben in Zeiten großer persönlicher Entscheidungen. Unwillkürlich klingt uns Kardinal Faulhabers Wort in den Ohren: „Grüßt mir die Zeiten, in denen sich die Geister scheiden, die Zeiten der klaren Linie!“ Ob sich früher oder später die Geschichte des Turmbaus zu Babel in allen Teilen bis zu ihrem Höhepunkte wiederholt? Ob Gott ein zweites Mal niedersteigt, um die Nationen zu züchtigen und die Völker zu zerstreuen – wer weiß das? Sicher ist zunächst nur eines: die Kirche kann sich nicht mehr wie ehemals auf geschützte katholische Territorien stützen, die durch religiös getränkte Gemeinschaftsatmosphäre Halt und Sicherheit, Widerstandskraft und Kampfesmut schenken. Glückt heute mit viel Mühe eine Abschirmung und Abgeschlossenheit, so wird sie morgen wieder durchbrochen. Dafür sorgt die Industrie mit ihren Riesenunternehmungen, dafür sorgen moderne Verkehrs- und Verständigungsmittel und gegenseitige Schicksalsverkettung. Das Ineinanderfluten von Menschen und Völkern, von geistigen Strömungen und hemmungslos sich auswirkender gegenseitiger Beeinflussung wird künftig noch stärker als bisher. Das liegt in den Verhältnissen schicksalhaft begründet, dagegen ist kein Kraut gewachsen.

*Will die Kirche ihrer Sendung treu bleiben, will sie Salz und Sauerteig der orkanartig heranbrausenden neuesten Zeit werden, so muß sie sich umstellen. Die Form ihres Welteinflusses verlangt gebieterisch nach einer wagemutigen, schöpferischen Ablösung.*

Mit ihrer lokalen Entterritorialisierung muß, um ein Wortspiel zu gebrauchen, die personale Territorialisierung gleichen Schritt halten. Mehr noch: sie muß auf Eroberung ausgehen und bewußt die ganze Welt und alle

Volksschichten zu ihrem Felde machen. Das heißt: *die unaufhaltsam fortschreitende lokale Entterritorialisierung des Christentums verlangt seine stärkere Personalisierung und Familiarisierung*. Was Persönlichkeit und Familie bisher durch Verwurzelung in katholischem Mutterboden eines Landes oder einer Gegend an Schutz und Sicherung erhalten hatten, will und muß nun durch sorgfältige individuelle und unmittelbare Persönlichkeits- und Familienbildung und -erziehung erstrebt und erreicht werden. Was der Breitenwirkung des Christentums abgeht, will so durch größeren Tiefgang ersetzt werden. Was Land und Gegend an Werbekraft genommen ist, soll durch gottangefüllte, echt christliche Persönlichkeiten und Familien zünden und entzünden, um Christi Triumphwagen siegreich durch die Zeit zu ziehen und Wirtschaft, Technik und Politik christlich färben und prägen zu helfen. Stärker als sonst wird morgen und übermorgen die Wirkkraft des Christentums, seine Sauerteig- und Senfkorn- und Salzkraft von der Entscheidung der einzelnen Persönlichkeiten und Familien abhängen.

Der schöpferische Ruhepunkt, den früher Ort, Land und Gegend durch Atmosphäre darstellten, will nunmehr in Persönlichkeit und Familie hineinverlegt und ausstrahlend wirksam gemacht werden.

Solche Auffassung bedeutet für alle Kreise eine *starke und leidvolle Umstellung*, die Form und Idee, die die übliche, Jahrhunderte währende Wirkform von Christentum und Kirche nicht zu unterscheiden wissen von ihrer übernatürlichen Struktur und Grundkraft; die deswegen in Unruhe geraten, pessimistisch und ängstlich werden, wenn alte Formen in Erschütterung geraten, die nicht hellichtig und gewandt genug sind, *Wechsel und Wandlung der göttlichen Pädagogik* zeitig richtig zu verstehen und zu beantworten und deshalb die *Wirksamkeit einer offenbar von Gott gewollten Umorientierung der christlichen Taktik und Strategie* hindern und vermindern; die vom Versagen von Kirche und Christentum sprechen, weil die alten Formen christlicher Weltgestaltung versagen und wegen der ungewohnt neuen Verhältnisse versagen müssen; die aber nicht fähig sind, Geist und Herz und Hand einer anderen Richtung zu geben, um Christentum und Kirche siegreich ans andere Ufer der Zeit zu bringen. Im Krieg, so sagt man, ist der Mann noch was wert. Das Wort gilt auch im Glaubenskampf der Gegenwart. Auf Persönlichkeit und Familie kommt es an. Sie bilden die Werte, um die sich künftig die Welt drehen muß, sie sind die Hauptträger der christlichen Sendung. Wie man auf der Gegenseite gegen dieses doppelte Bollwerk anstürmt und es umstürzen will, um der Welt ein neues Angesicht zu geben, so müssen wir die beiden Grundpfeiler christlicher Gesellschaftsordnung mit allen Mitteln schützen, retten und vervollkommen helfen ...

Was wir mit Entterritorialisierung, Personalisierung und Familiarisierung von Kirche und Christentum sagen wollen, ist dasselbe, was P. Rahner „institutionelle“ und „personelle“ Form nennt. Dabei ist „institutionell“ im wesentlichen gleichbedeutend mit territorial, „personell“ mit Personalisierung. Weil seine Auffassung und Darstellung eine Bestätigung und Vertiefung der dargelegten Gedanken ist, dürfte es genehm sein, ihn kurz zu Wort kommen zu lassen. Er erklärt:

„Wir haben also durchaus das Recht, ja fast die Pflicht, damit zu rechnen und nicht verstört zur Kenntnis zu nehmen, daß die Form des öffentlichen Daseins der Kirche sich wandelt. Die Tatsache eines solchen Wandels ist trotz des nicht-seinsollenden Elementes, das in ihr enthalten ist (der Entchristlichung des Abendlandes), kein Grund, defaitistisch zu werden. Wie diese im Kommen seiende Form des bleibenden Daseins der Kirche in der öffentlichen, einen Weltgeschichte genauer aussehen wird, darüber läßt sich noch nichts Genaueres sagen. Die Kirche wird Kirche in der Diaspora sein, sie wird dafür überall sein, überall zum mindesten als Forderung und Verheißung, als an alle jederzeit konkret gestellte Frage (was sie ja früher faktisch nicht war). Diese Form ihrer Geltung in der Welt wird personaler und weniger institutionell sein, mehr auf je neue Entscheidung des einzelnen gestellt sein als auf das Beharrungsvermögen gewachsener und von der Entscheidung der einzelnen unabhängigen kulturellen Faktoren (Sitte, Herkunft, Gesetz, Staatsverfassungen) ...“

Trotz aller fortschrittlichen Einstellung dürfen wir zunächst die Entterritorialisierung von Kirche und Christentum nicht blind und hemmungslos unterstützen, sondern *nur dem Gesetz der Notwendigkeit weichen*, ferner bei aller Betonung des Geistes die Form nicht vernachlässigen, mag es sich dabei um tragfähige alte oder um schöpferisch gestaltete neue Formen handeln. Endlich sollten wir der Personalisierung und Familiarisierung des Christentums *Halt und Ausgleich in einer sinngemäßen Lokalisierung* zu geben trachten. Das kann durch Unterstützung des Eigenheims und durch internationale, nationale, regionale und parochiale lokale Zentrierung, also durch sorgsame *Einrichtung von örtlichen Zentren* geschehen, um die Familien und Personen, Gruppen und Gesellschaften, geistige Strömungen und fertige Formen gleich fliegenden Inseln ständig kreisen, durch die sie aus ihrer Isoliertheit herausgerissen, in gegenseitige Verbindung gebracht und zu einer Großmacht zusammengefaßt werden; durch die sie aber auch gleichzeitig vor der Gefahr allzu großer, einseitiger und überspitzter Geistigkeit und Unfruchtbarkeit bewahrt bleiben; durch die sie, anders ausgedrückt, *eine neuartige Weltgeltung und -gestaltung von Kirche und Christentum grundlegen*, die an Wirkkraft hinter der bisherigen nicht zurückzustehen braucht, wenn sich berufene Männer und Frauen finden, die trotz aller Schwankungen der Zeitströmungen der gezogenen Linie unerschütterlich treu bleiben und bereit sind, dafür die größten Opfer zu bringen.

Das ist die Art, wie Schönstatt im Rahmen und Namen der Kirche am neuesten Ufer, wie es in Anpassung an die neueste Zeit dem gesamten Bindungsorganismus: den personalen, ideenmäßigen und lokalen Bindungen Rechnung trägt. Weil die örtlichen Zentralen durch Heiligtümer Gestalt und Form erhalten und durch religiöse Elitegemeinschaften, zum Teil auch durch Anbetungsinstitute in übernatürliche Atmosphäre eingetaucht sind und weil die Persönlichkeits- und Familienbildung und -erziehung nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung warm religiös ausgerichtet ist, sprechen wir mit Recht von zeitgemäßer Hinüberrettung eines natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus und gegenseitiger Wechselwirkung ans neue Ufer, hinein in Welt und Kirche, wie Gott beides als Zielgestalt in seinen verborgenen Plänen zu tragen scheint – und darum von einer vielleicht gleichwertigen, jedenfalls aber *zielsicheren und fruchtbaren Ablösung der bisherigen Gestaltungsmacht von Kirche und Christentum in der Welt.*

(1952)

## Grundkurs „Geistliche Begleitung“

In einem Bericht über Veranstaltungen im Bereich der Geistlichen Begleitung braucht nicht viel über Notwendigkeit und Aktualität eines solchen Unternehmens gesagt werden. Das vielfältige Suchen nach neuer Orientierung – vor allem unter der Jugend –, die Hinwendung zum Spirituellen wie das vielfältige Leiden an seelischen Nöten und zwischenmenschlichen Beziehungen begegnet dem aufmerksamen Beobachter im Alltag. Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt bestätigen diese Beobachtungen und sind deutliche Indikatoren für Interesse auf der einen Seite und Handlungsbedarf auf der anderen. Dabei bestätigt die Literatur, was der Seelsorger, der sich auf die konkreten Anfragen und das Suchen seiner Umwelt einläßt, aus Erfahrung weiß:

Zum einen stellt sich im ganzen Bereich des religiösen Vollzuges immer mehr und immer herausfordernder *die Frage der psychologischen Voraussetzungen* und deshalb zunächst einmal die Frage nach dem richtigen Vollzug menschlicher Akte. Während die Tradition der Geistlichen Begleitung, ausgehend von den Regeln zur Unterscheidung der Geister, sich überwiegend mit geistlicher Erfahrung, mit dem richtigen Vollzug der Meditation, den verschiedenen Stufen des Gebetslebens bis hin zur mystischen Erfahrung beschäftigt hat, wird die Geistliche Begleitung heute, wiederum ausgehend von der richtigen Unterscheidung der Geister, sich viel mehr mit Fragen der Psychologie und Fragen der seelischen Störungen beschäftigen müssen.

Zum anderen ist *der Weg eines geistlichen Lebens* immer weniger von einem gemeinsamen Ausgangspunkt, von allgemeinen Grundlagen und Voraussetzungen her bestimmt und nimmt *immer mehr ein ganz individuelles und originelles Gepräge* an. Schon von diesem Gesichtspunkt her mag es verständlich sein, daß, nachdem das Thema der Betreuung von geistlichem Leben wieder aktuell und thematisch wurde, es auch einen anderen Namen erhielt. Aus „Seelenführung“ wurde „Geistliche Begleitung“. Die Umbenennung macht deutlich, daß es heute gar nicht mehr darum gehen kann, den einzelnen nach vorgegebenem Muster auf ein klar definierbares Ziel der Heiligkeit hin zu führen. Vielmehr kommt es darauf an, den individuellen Gegebenheiten vorsichtig nachzuspüren, die Eigentätigkeit und das je verschiedene Vermögen des einzelnen zu wecken, es ehrfürchtig zu begleiten und gerade darin die unerschöpflich originelle Tätigkeit des Heiligen Geistes zu unterstützen.

In dem Wirken und der Lehre Pater Kentenichs besitzt die Schönstattfamilie einen reichen Schatz im Bereich der Geistlichen Begleitung. In mehreren – damals noch so benannten – „*Seelenführerkursen*“ hat Pater Kentenich in den dreißiger Jahren seine Prinzipien und reichhaltigen Erfahrungen in der Geistlichen Begleitung formuliert und anderen vermittelt. Schon damals betonte er, daß die Seelenführung und die Pastoral des Beichtstuhles „*psychologisch orientiert*“ sein müsse; d. h. es muß alles dafür getan werden, das Erdreich der Natur so gut wie möglich zu bereiten, auf daß das Samenkorn des Wortes Gottes und das Leben der Gnade auf möglichst guten Boden falle. Gerade in der Bereitung des Bodens sah er die besondere Aufgabe und Sendung der Gottesmutter, die deshalb, „vom Heiligen Geiste überschattet“, zum Richtmaß und Vorbild Geistlicher Begleitung wird.

Tätigkeit und Lehre Pater Kentenichs haben fraglos in der geistlichen Familie weitergewirkt, die er geschaffen und hinterlassen hat. Dennoch darf festgestellt werden, daß seit der Zeit der großen Trennungen Pater Kentenichs von seinem Werk – also seit den vierziger Jahren – und auch nach seinem Heimgang an den Ansätzen und dem Erbe Pater Kentenichs nicht mehr so weitergearbeitet wurde, daß daraus eine allgemeine und lebendige Tradition entstanden wäre, die den Vorgang und die Erfahrungen in der Geistlichen Begleitung immer wieder im Blick auf neue Fragestellungen und Herausforderungen reflektiert, um daraus eine „Schule der Geistlichen Begleitung“ entstehen zu lassen.

Das Anliegen, die neuen Fragestellungen in der Geistlichen Begleitung aufzugreifen und sie mit dem Erbe Pater Kentenichs zu verbinden, hat das *Joseph-Kentenich-Institut* dazu veranlaßt, im Priesterhaus „Berg Moriah“ einen *Grundkurs „Geistliche Begleitung“* für solche anzubieten, die in der Seelsorge stehen. Der Grundkurs war konzipiert auf sieben Arbeitseinheiten vom Adventsonntag 1987 bis zum Adventsonntag 1989. Jede Arbeitseinheit umfaßte den Zeitraum von Sonntagabend bis Mittwochnachmittag. Die Zahl der Teilnehmer sollte auf 30 begrenzt sein. Auf Grund des regen Interesses ist sie dann auf 36 gestiegen. Wer teilnehmen wollte, mußte sich für den ganzen Kurs anmelden. Mit ganz wenigen Ausnahmen haben alle Teilnehmer das zwei Jahre dauernde Programm durchgestanden. Dadurch ist im Laufe des Grundkurses eine zunehmend vertrauensvolle und dadurch effektive Arbeits- und Gemeinschafts Atmosphäre entstanden.

Die *Arbeitsweise* folgte der Methode Pater Kentenichs: *Beobachten, vergleichen* (auf letzte Prinzipien hin), *straffen und anwenden*. Sie erfolgte in einem Wechselrhythmus von Stoffvorgabe durch Referat und Texte einerseits (mit Akzent auf Vergleichen und Straffen) und Gespräch sowohl in vier gleichbleibenden Arbeitsgruppen als auch im Plenum mit dem Ziel, Darge-

botenes zu vertiefen und mit der konkreten Erfahrung zu konfrontieren (mit dem Akzent auf Beobachten und Anwenden).

Die konkrete *Durchführung* des Grundkurses lag bei einem vierköpfigen Koordinationsteam, das zwar den Rahmen des Grundkurses festlegte und das konkrete Vorgehen bestimmte, letzteres aber bewußt im Dialog mit den Teilnehmern und entsprechend der eingebrachten Erfahrungen tun wollte. So hat das Echo der Teilnehmer die Annahme des Koordinationsteams bestätigt, daß es bei einem solchen Grundkurs zunächst einmal darauf ankommen wird, die psychologischen Gegebenheiten des Menschen in den Blick zu nehmen und sich die Frage zu stellen, wie Geistliche Begleitung bei den Menschen möglich ist, die mit all ihren seelischen Problemen beim Seelsorger Hilfe suchen, durchaus vergleichbar mit all denen, die aus demselben Grunde zu einem Therapeuten gehen. Aus der Erfahrung und dem Dialog der Gruppe haben sich dann für die sieben Arbeitseinheiten des Grundkurses folgende *Themen* herausgeschält:

Die ersten drei Arbeitseinheiten wollten der *Frage nach dem kranken Seelenleben* nachgehen: Welche Hilfestellungen gibt es für den Seelsorger, krankes Seelenleben zu erkennen und es so einzuordnen, daß er sicherer urteilen kann, wo von ihm Hilfestellung möglich ist und wo er besser an einen Fachmann weiterverweist?

Auf diesem Hintergrund hat sich die erste Arbeitsgemeinschaft zunächst einmal die Frage gestellt: *Was ist seelisch gesund?* Wie sieht das „Urmeter“ des seelisch gesunden Lebens aus, von dem erst das seelisch Kranke gemessen werden kann? Zwei Aussagen Pater Kentenichs dienten gleichsam als Leitsterne für die kommende Arbeit:

1. *Der seelisch gesunde Mensch ist der „wirklichkeitsmächtige“ Mensch*; d. h. der Mensch, der die Wirklichkeit so erkennen kann, wie sie ist und der die seelische Bereitschaft und Kraft hat, sich ihr in allen Dimensionen zu stellen: in der natürlichen wie in der übernatürlichen Dimension, mit den angenehmen wie den unangenehmen Seiten des Lebens, ohne zu verdrängen oder zu kompensieren. Er ist der Mensch, der Verantwortung übernehmen und sich einem Leidensdruck stellen kann.
2. Die Bedingung für seelisch gesundes Leben, der Grad seiner Verwirklichung ist abhängig von der *Einbettung in einen Organismus von Bindungen*. Wiederum scheint Maria auf als der paradiesische Mensch, das „unverdorbene Konzept“, der Mensch in vollkommener Harmonie von Natur und Gnade.

In dieser Arbeitseinheit wurde der Geistliche Begleiter mit seiner konkreten Erfahrung am deutlichsten auf die Bedingungen der allgemeinen Erziehung und Pastoral verwiesen: Seelisch gesundes Leben und damit auch religiöses

und geistliches Leben wächst dann, wenn die Grundbeziehungen des Menschen zu Personen, Ort und geistigen Werten sich positiv, d. h. in einer Atmosphäre der Liebe vollziehen.

Ausgehend vom seelisch gesunden Leben, konnte sich dann die zweite und dritte Arbeitseinheit mit den *seelischen Erkrankungen* beschäftigen: Was ist Neurose? Wie versteht man Verdrängung? Was ist Psychose, was Hysterie usw.? Die Themen als solche und besonders die Begegnung mit einem Psychotherapeuten sorgten dabei für genügend Anregung und auch Kontroverse.

Die vierte Arbeitseinheit beschäftigte sich mit der *Frage der Schuld*, ein für den Seelsorger besonders brisantes Thema. Dabei mußte einerseits die Frage angegangen werden, was Schuld im Sinne persönlicher Verantwortung eigentlich ist und was nur seelische Störung ist, die sich als Schuld – richtiger gesagt als Schuldgefühl – meldet. Andererseits war wichtig herauszuarbeiten, daß weder Schuld noch Schuldgefühl reine Krankheitssymptome sind, die es abzuschaffen gilt, sondern daß auch der seelisch gesunde und gerade der verantwortungsbewußte Mensch schuldig wird. Bei der Geistlichen Begleitung kommt es in besonderem Maße darauf an, dem Menschen zu helfen, mit seiner Schuld fertig zu werden, ja, Geistliche Begleitung schließt sogar die Kunst in sich, dem schuldig gewordenen Menschen seine Schuld als Weg zur Reifung und zum geistlichen Wachstum aufzuzeigen, ohne sie leugnen oder gar verdrängen zu müssen. Auch bei diesem Thema halfen die grundlegenden Unterscheidungen Pater Kentenichs zwischen Schuld der Person und Schuld der Natur, zwischen asketischem und moralischem Schuldgefühl sowie seine Lehre vom barmherzigen Vatergott, der gerade in seiner Barmherzigkeit im geistlichen Begleiter erfahrbar werden muß. Die vierte Arbeitseinheit – in der Mitte des Grundkurses – sollte mit ihrem Thema bewußt eine Brücke sein vom seelisch kranken zum gesunden Seelenleben.

Die letzten drei Arbeitseinheiten des Grundkurses hielten fest an dem Prinzip der „psychologischen Orientierung“, beschäftigten sich aber mit „gesunden“ Gesetzmäßigkeiten, wie sie von der Psychologie aus der menschlichen Natur erarbeitet werden und für die Geistliche Begleitung relevant sind.

Die fünfte und sechste Arbeitseinheit ging den *Wachstums- und Entwicklungsgesetzen des Menschen* nach. Sie bezogen sich dabei auf das Material, das P. Hug in seinem „Grundkurs Erziehung“ vorlegt (bisher allerdings nur als Manuskript erhältlich). Für den geistlichen Begleiter wurde dabei wichtig

zu erkennen, wie verschieden die Wertempfänglichkeiten und Krisenanfälligkeiten sind, zu welchen Zeitpunkten sich stabile oder labile Phasen im Wachstum ergeben beim Kind und Jugendlichen, beim Erwachsenen und beim alternden Menschen. Ergeben sich entsprechende Rhythmus-schwingungen und -schwankungen aus der psychologischen Natur des Menschen, dann ist gerade dies eine Herausforderung für den Seelsorger, geistliches Leben entsprechend den Gesetzmäßigkeiten seelischen Wachsens zu begleiten und zu fördern.

Die letzte Arbeitseinheit – kürzer wegen der allgemeinen Zusammenfassung und Auswertung der ganzen Arbeit – ging ein auf die *psychologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau* mit besonderem Blick auf die Ehe, um sich wiederum die Frage zu stellen, in welcher Weise der geistliche Begleiter auf solche Verschiedenheiten Rücksicht nehmen muß.

Während des ganzen Grundkurses waren besondere Höhepunkte die täglichen Feiern der Eucharistie. Die Homilie sollte dabei im Blick auf das Tagesthema dem geistlichen Begleiter selbst eine Anregung geben für sein eigenes Ethos und seinen Weg zur Heiligkeit. Ein Teilnehmer des Grundkurses war jeweils eingeladen, den anderen eine solche geistliche Anregung zu geben. Die Vielfalt und der Reichtum der verschiedenen Anregungen waren beeindruckend.

Der hier beschriebene Grundkurs galt als eine Art Pionierprojekt. Wichtig waren deswegen auch die Auswertung und das Urteil der Teilnehmer. Vorschläge zur Verbesserung gab es viele. Mit dem Grundkonzept des Kurses waren die Teilnehmer aber sehr einverstanden. Die meisten gaben ihm die Gesamtnote „gut“. Für die Teilnehmer des Grundkurses soll deshalb ab 1991 ein Aufbaukurs, der sich mehr mit geistlichen Fragen direkt beschäftigen soll, angeboten werden. Derselbe Grundkurs wird gelegentlich in verbesserter Auflage für weitere Interessenten wiederholt.

Peter Locher

## BUCHBESPRECHUNGEN

**REFORM DER GEMEINDEPASTORAL.** Es gibt Bücher mit hohem Informationswert, und es gibt Bücher, deren Wert darin besteht, daß im Leser etwas in Bewegung kommt. Das Buch von Kurt Gartner, Gemeindepfarrer in München-Neuperlach, ist eine inspirierende Lektüre für alle, die an neuen Wegen der Seelsorge interessiert sind. Mehr als ein Handbuch der Pastoraltheologie läßt es die Problematik der derzeitigen pastoralen Situation in den Gemeinden miterleben und zeigt gleichzeitig einen Weg auf, der nicht theoretisch erdacht, sondern in einer modernen Großstadtgemeinde tatsächlich beschritten worden ist. Die Briefform des Buches hält dabei immer in Erinnerung, daß es sich um einen Dialog handelt, auf den man sich einlassen muß, um Erfahrungen einer Gemeinde und ihres suchenden Pfarrers aufzunehmen und mit seinen eigenen Bemühungen zu verbinden. Wer allerdings diesen Weg in Gedanken (und im Gebet) mitgeht, der wird nicht unberührt und unverändert bleiben, zumal die Briefe ein intensiver und leidenschaftlicher Ruf nach Umkehr sind.

Der Umkehrruf trifft aber nicht primär die Gläubigen, sondern die Pastoral selbst. Das Bemühen, daß möglichst alle Einwohner einer Gemeinde zu den Sakramenten geführt werden, ohne daß garantiert ist, daß sie im Glauben Jesus Christus annehmen und zu einer persönlichen Überzeugung kommen, ist an seine Grenze gekommen. Wir haben ungezählte getaufte und gefirmte Ungläubige in vielen Gemeinden, in denen nicht Jüngerschaft und Glaubensgemeinschaft gelebt und erfahren werden.

Ziel der Pastoral muß deshalb der bewußte und entschiedene Glaube und die damit verbundene Gemeinschaft von Glaubenden („Brudergemeinde“) sein: „Wir brauchen eine Wende von der Sakramentalisierung Nichtbekehrter zu deren Evangelisierung.“ Die „Lebenslüge in unserem kirchlichen Tun“ besteht nach Gartner darin, daß durch den Empfang der Sakramente so getan wird, als habe jemand das Evangelium angenommen, obwohl er in Wahrheit noch nicht einmal ein Katechumene, ein Taufschüler ist. In dieser Analyse stimmt Gartner mit vielen Pastoraltheologen überein; sein origineller Bei-

trag ist der Lösungsvorschlag: die „Brudergemeinde“. Darunter versteht Gartner eine kleine Gemeinschaft von ca. 10 bis 15 Personen, die sich wöchentlich zu einer Art Gebetsabend treffen. In dieser Gemeinschaft ist ein persönliches Kennen und Austauschen möglich. Hören auf das Wort Gottes, Gebet und Fürbitte, aber auch Dienst aneinander in den alltäglichen Sorgen und Einsatz für die Gemeinde sind Elemente dieser „Brudergemeinde“, die man auch als „Zelle“, als Hauskirche oder als kirchliche Basisgemeinschaft bezeichnen könnte. Diese kleine familienhafte und verbindliche Gemeinschaft ist das unabdingbare Mittel der Evangelisierung: hier werden die Grundvollzüge des Christseins eingeübt und so gelebt, daß sie zum Lebenszeugnis werden. Die kleinen Gemeinschaften sind Substrukturen einer Pfarrei, sie werden von zwei verantwortlichen Laien mit geistlicher Erfahrung und mit Zustimmung des Pfarrers geleitet.

Die Leiter/innen dieser „Brudergemeinden“ stammen oft aus geistlichen Bewegungen, im beschriebenen Fall sind die Priester und viele Leiter der Hauskirchen aus der Fokularbewegung, der katholischen Charismatischen Gemeindeerneuerung und der neokatechumenalen Bewegung. Der Anteil dieses Impulses aus den neuen geistlichen Bewegungen wird in dem Buch eher zurückhaltend dargestellt. Dennoch betont Gartner, daß die Erneuerung nicht gemacht, sondern nur auf einem geistlichen Such- und Umkehrweg entdeckt und in einer marianischen Haltung durch das Wirken des Heiligen Geistes empfangen werden kann. Die Aktions- und Arbeitskreis-Pfarrei wird durch lebendige Zellen umgeformt zur Gemeinschaft des Heiligen Geistes, in der auch viele Gaben und Dienste geweckt werden.

Kern dieses Erneuerungsweges ist die Bereitschaft, sich auf die verbindliche, familienhafte „Brudergemeinde“ bzw. Hauskirche einzulassen und darin die christlichen Grundvollzüge einzuüben und zu leben. Dabei muß das pastorale Umdenken ganzheitlich vollzogen werden, damit nicht zum bisherigen, immer größer werdenden Ballast der Seelsorge nun auch noch diese Initiative – quasi als neue Aktion – hinzukommt. Es geht um den Umbau der Pfarrei von einer

Organisation zu einem Organismus von vielen lebendigen Zellen, von einer anonymen Großgemeinde zu familienhaften, geschwisterlichen Hauskirchen, die sich aber in die größere Gemeinschaft der Pfarrei und Diözese einfügen. Die Hauptaufgabe des Priesters sieht Gartner deshalb nicht in der Verwaltung und im Management eines riesigen Angebotes und in einer optimalen Versorgung, sondern in der Jüngerschulung zusammen mit vielen geistlich erneuerten Laien.

Während der erste Teil des Buches eher grundsätzliche Fragen anspricht (These zur Reform der Gemeindepastoral), bezieht sich der zweite Teil auf konkretere Umsetzungen, wobei die Ausführungen über den katechumenalen Weg besonders wertvoll sind. Nicht jede einzelne Aussage oder jeder Lösungsvorschlag stellt das letzte Wort zu den schwerwiegenden Problemen dar; das Buch provoziert und drängt aber zu Veränderungen, die tiefer ansetzen und grundsätzlicheres Umdenken verlangen als nur die Änderung der Methode.

Das Buch müßte in den Kreisen Schöstatt, besonders in den Priestergemeinschaften intensive Aufnahme und Auseinandersetzung finden, Viele Anliegen Pater Kentenichs sind hier mit anderer Sprache aufgegriffen und erfrischend zur Erfahrung geworden. Von besonderem Interesse könnte aber auch für alle Laiengliederungen die Einsicht sein, wie hier Mitglieder geistlicher Gemeinschaften für die Erneuerung der Gemeinden fruchtbar werden können. Geistliche Gemeinschaften und Pfarreien müssen aufeinander zuwachsen, denn sie sind füreinander berufen.

*Kurt Gartner, Lieber Bruder Bischof. Briefe eines Pfarrers zur Reform der Gemeindepastoral, Freiburg 1989, 2. Aufl. 1990, 224 S., 28,- DM*

Rainer Birkenmaier

DER KARDINAL DER EINHEIT. Schon 1971 hatte der Verfasser – langjähriger Sekretär und Jesuit wie Kardinal Bea – anhand der Aufzeichnungen des Kardinals von 1959-1968 die geistliche Gestalt Beas gezeichnet. Es ist gut, diesen Bea des inneren Lebens und der geistlichen Übungen zu kennen, bevor man sich hineinbegibt in die Beschreibung der vielfältigen Aktivitäten des Kardinals. Die nun in einer guten deutschen Überset-

zung vorliegende Gesamtbiographie ist ganz darauf angelegt, ein Leben zu zeigen, das durch Gottes Führung in einer entfernteren oder näheren Vorbereitung hingebunden war auf seine einmalige Sendung: während des Konzils das „ökumenische Gewissen“ zu sein und der Kirche den Weg zur Einheit zu bahnen.

In einem ersten Teil beschreibt Schmidt die Jahre der Jugend, die Berufung Beas zum Jesuitenorden, seine Ausbildung und vor allem seine Tätigkeit als Bibelwissenschaftler. Mit einer kurzen Unterbrechung von drei Jahren als Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz hat er sich fast ausschließlich der Bibelwissenschaft gewidmet. Lange Jahre war er Professor und Rektor des Bibelinstituts in Rom. Dieses reiche und vielfältige Leben von bis dahin 68 Jahren auf 120 Seiten einzufangen, ist eigentlich zu wenig im Vergleich zu den mehr als 800 Seiten, die dem Ökumeniker gewidmet sind. Willkommene Ergänzung und gleichsam ein Nachklang ist allerdings, was im zweiten Teil über Bea als Theologen, Liturgiker und geistlichen Menschen gesagt wird. Die Jahre 1949-1958 als „unmittelbare Vorbereitung“ auf Beas Tätigkeit während des Konzils sehen, ist berechtigt, weil Bea in diesen Jahren, befreit vom Amt des Rektors am Biblikum, als Beichtvater und Berater Pius XII. und als Konsultor des Heiligen Offiziums lebensnah mit den Nöten der Kirche in Berührung kam und sich verantwortlich fühlte, an der Erneuerung der Kirche mitzuarbeiten.

Der dritte und vierte Teil gelten ganz dem Ökumeniker, dem „Kardinal der Einheit“. Aufgrund neuer Erkenntnisse schildert Schmidt, welchen Anstoß das „Johann-Adam-Möhler-Institut“ sowohl Erzbischof Jäger von Paderborn als auch Bea selbst für die Errichtung eines „Römischen Organs für die Einheit der Christen“ gegeben hat, aber auch, wie heikel das Problem der Ökumene damals in der Kirche noch war und wie es der ganzen Erfahrung bedurfte, die Bea im Laufe der Jahre in und mit den Römischen Kongregationen erworben hatte. Bea, damals ein Mann von 80 Jahren, setzte kraftvoll die Gleichberechtigung des Sekretariats der Einheit mit den anderen vorbereitenden Konzilskommissionen durch und bereitete fünf Vorlagen für das Konzil vor, und das gegen den Willen des „allmächtigen“ Kardinals Ottaviani, des Präfekten des Heiligen Offi-

zioms. Daß dann das Sekretariat auch auf dem Konzil Gleichberechtigung erhielt, erschien selbst Bea als ein „Wunder“.

Das dramatische Geschehen auf dem Konzil selbst schildert der Autor zunächst in einem ersten Durchlauf, um dann in einem folgenden Kapitel eigens auf die „Entwicklung des Ökumenismus während des Konzils“ zu sprechen zu kommen und in einem weiteren die „Vertiefung der Beziehungen zum jüdischen Volk“ ausführlich darzustellen.

Seine Reden auf dem Konzil, vor allem sein Vorstoß gegen die Vorlage der Theologischen Kommission über die „Quellen der Offenbarung“, gaben Bea bereits in der ersten Konzilsperiode eine hohe moralische Autorität, die in der schwierigen zweiten Periode noch erhöht wurde durch seine ekklesiologischen Interventionen zur „Konstitution über die Kirche“ derselben Kommission. Der eigentliche Durchbruch in Richtung Einheit der Christen aber geschah mit der Annahme der ersten drei Kapitel der Vorlage über den „Ökumenismus“, nachdem bereits die Entsendung offizieller katholischer Beobachter zur dritten Generalversammlung des Ökumenischen Rates (1962) nach hartem Ringen möglich geworden war und delegierte Beobachter der nichtkatholischen Kirchen seit Konzilsbeginn anwesend waren. Mit viel Hintergrundwissen beschreibt Schmidt, wie schließlich das zähe Durchhalten Beas und der allgemeine ökumenische Schwung die Vorlage über „Die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, besonders des jüdischen Volkes“ und auch über die „Religionsfreiheit“ vom Konzil bejaht wurden.

Im vierten Teil berichtet der Verfasser über die erfreuliche Entwicklung des Ökumenismus nach dem Konzil und die Bemühungen Beas, die gewonnenen Ergebnisse bekannt zu machen. Er schildert die letzten Lebensjahre des Kardinals und versucht, ein geistliches Profil dieses einmaligen Menschen zu entwerfen. Wer war Bea? Eine charismatische Persönlichkeit, die eine konservative und eine fortschrittliche Ausrichtung glücklich miteinander verband. Es ist vergebliche Mühe, einen Gegensatz zwischen dem Bibliker und dem Ökumeniker zu konstruieren. Der Bibliker, der sich täglich unter das Wort Gottes stellt, ist der Mensch, der sich auch von Gott weiterführen läßt und sich der be-

sten Tradition der Kirche verpflichtet weiß. Der vorwärtsdrängende Mann des Einheitssekretariats ist bereits vor dem Konzil offen für die Erneuerung. Es ist bezeichnend, daß Bea nach einem zehnjährigen Dienst als Konsultor des Heiligen Offiziums nach seiner Kardinalserhebung nicht Mitglied dieser Kongregation wird – weil er, wie er selbst meint, „persona non grata“ war (S. 389).

Für Schönstatt natürlich besonders interessant ist, was Schmidt im Zusammenhang mit seiner Darstellung der Tätigkeit Beas am Heiligen Offizium von seiner Beziehung zu dem „bekannten Schönstatt-Werk“ zu berichten weiß (S. 187 f.). Er schildert, wie Bea mit Schönstatt während der gesamten Exilzeit Pater Kentenichs in Verbindung stand, vor allem seit 1953. Die Korrespondenz Beas in Sachen Schönstatt zählt in seinem Nachlaß mehr als 170 Schreiben. Wie sehr das intensive Bemühen Beas um eine Lösung der Schönstattfrage von seiten führender Vertreter Schönstatts geschätzt wurde, zeigen die Zeugnisse zum Beispiel des damaligen Generalobern der Schönstattpriester und der Generaloberin der Marienschwestern, die an verschiedenen Stellen angeführt werden. Darunter ist auch ein Zeugnis von Weihbischof Tenhumberg, „der mit Bea komplizierte und heikle Probleme zu behandeln hatte“: „In diesem Gespräch wurde mir sodann ebenfalls klar, daß Pater Bea bei allem feinen Gespür für die Gesetzmäßigkeiten der Diplomatie und Taktik selbst über jeden Verdacht der Manipulation erhaben war. Im Gegenteil: Im Gespräch gewann ich den tiefen, unauslöschlichen Eindruck, daß sein ganzes Denken und Handeln religiös inspiriert war. Er sah alle Dinge in ihrer religiösen und kirchlichen Dimension und war bereit, auch in schier ausweglosen Situationen sich für den Sieg von Wahrheit und Gerechtigkeit einzusetzen“ (S. 961).

In dieser Biographie wird nicht nur ein langes und bis an den Rand gefülltes Leben eingefangen, sondern auch ein faszinierendes Stück Kirchengeschichte nacherzählt. Der Verfasser scheut sich dabei auch nicht, delikate Dinge, wie die häufigen Auseinandersetzungen mit den beharrenden Kräften der römischen Kurie aufzuzeigen.

*Stjepan Schmidt, Augustin Bea. Der Kardinal der Einheit. Graz 1989, 1050 S., 150,- DM*

Emil Eigenmann

LICHT DER NACHT – unter diesem Titel hat Erika Lorenz, die bekannte Hamburger Romanistin und profunde Kennerin der Spanischen Mystik, zum 450. Geburtstag und 400. Todestag (1992) eine von ihr in Form der Ich-Erzählung verantwortete Autobiographie des hl. Johannes vom Kreuz geschrieben. Grundlage sind Zeugnisse des Mystikers selbst (überlieferte Worte, Briefe, seine Werke), Zeugnisse von Zeitgenossen (vor allem der hl. Mutter Teresa von Avila, ihrer Schwestern, seiner Mitbrüder und anderer Frauen und Männer aus Welt und Kirche) und seitens der „Schreiberin“ darüber hinaus die genaue Kenntnis des Landes, der Kultur und Geschichte Spaniens im 16. Jahrhundert. Doch das alles wäre vermutlich eine Summe von vielen Einzelementen geblieben, wenn nicht hinzugekommen wäre das Charisma dieser Schreiberin: eine begnadete Kraft der Einfühlung in die Seele des Juan de la Cruz und seine innere und äußere Führungsgeschichte im Glauben und in der Liebe. In das Ganze ist nahtlos eingewoben die einfühlsame Übertragung und Interpretation vieler seiner Gesänge.

Für Leser aus dem Umkreis Schönstatts dürfte das überaus flüssig geschriebene Buch inhaltlich besonders bewegend sein, handelt es sich doch um das Leben eines Mannes, der – aufgewachsen in einem Waisenhaus, früh verbunden mit der Gottesmutter – zum großen Seelenführer und Gründer geworden ist. Die dramatische Geschichte der Entstehung

des reformierten Karmels (der „Unbeschuheten“), Gefängnis, Dunkelzelle, bestanden im kirchlichen Gehorsam und im Ja zu allen (letztlich aus der Hand Gottes angenommen) Leiden, bestanden zugleich dank der inneren Vereinigung mit dem Gekreuzigten und dank des Liebesbundes der Seele mit dem dreifaltigen Gott, Erfahrungen von Finsternis und Licht der Nacht inmitten äußerster Bedrängnis, in der Haft eingegebene und aufgekritzelte Verse, nach Flucht und Gewinn neuer Freiheit ein Leben der Kontemplation und des Gebetes in ununterbrochener Beanspruchung von seiten der Menschen in ganz Spanien, Erfahrungen des Widerstandes von seiten der Vertreter des kirchlichen Amtes, Unmöglichkeit, der eigenen, von Gott gegebenen Sendung abzuschwören, Probleme der Nachgründungszeit bei den Klöstern der Reform – das alles ist gleichsam aufgehoben und integriert in die tiefe Erkenntnis des Lehrers der Kirche, Johannes vom Kreuz: „Die Quellen der inneren Seligkeit entspringen nicht auf Erden. Himmelwärts muß man den Mund der Sehnsucht richten, leer und frei von jedem anderen Wunsche; zu dem hin, der mir sagt: ‚Tu deinen Mund auf! Ich will ihn füllen‘“ (Ps 81,11) (S. 17 f.).

*Erika Lorenz, Licht der Nacht. Johannes vom Kreuz erzählt sein Leben. Freiburg (Herder) 1990, 262 S., 39,80 DM*

Barbara Albrecht

Der \*-\*-ARTIKEL erscheint in der Verantwortung der gesamten Redaktion.

JÜRGEN LEIDE, geboren 1958 in Mosbach. Studienreferendar in Freiburg. Seit 1983 Mitarbeiter bei Exerzitien der Charismatischen Gemeindeerneuerung für Jugendliche und junge Erwachsene.

FRANZ J. BRÜGGER, geboren 1942 in Bottrop. Priesterlicher Mitarbeiter der Schönstätter Familienbewegung in Deutschland und England.

PETER LOCHER, geboren 1936 in Munderkingen. Regionaloberer der Schönstatt-Patres in Deutschland.